

Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter
im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts
Band 1

Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter
im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts

Herausgegeben von

Manfred Eikelmann und Tomas Tomasek

De Gruyter

Handbuch der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts

Band 1:

Einleitung und Artusromane bis 1230

Bearbeitet von

Manfred Eikermann und Silvia Reuvekamp

unter Mitarbeit von

Agata Mazurek, Rebekka Nöcker, Arne Schumacher
und Sandra Theiß

De Gruyter

Band 1: Einleitung und Artusromane bis 1230
Band 2: Artusromane nach 1230, Gralromane, Tristanromane

ISBN 978-3-11-020742-2
e-ISBN 978-3-11-021705-6

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Dieses Handbuch verdankt den ersten Impuls für sein Entstehen jüngeren Diskussionen um die lebensbestimmende Bedeutung, die der Gebrauch von Schrift und Buch im hohen und späten Mittelalter gewinnt. Als 1996 im Rahmen des Sonderforschungsbereiches 231 ‚Träger, Felder, Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Mittelalter‘ die Konzeption für ein Projekt zur ‚Sentenzverwendung im mittelhochdeutschen höfischen Roman‘ entwickelt wurde, konnten die Überlegungen an die gerade neu einsetzende Forschung zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kleinformen der Literatur, ihrer medial bedingten Sprachgestalt, Pragmatik und Poetik, anknüpfen (vgl. EIKELMANN/TOMASEK 2002). Allerdings war damals nicht abzusehen, wie viel Zeit und Energie es kosten würde, die in die Erzähltextur der Romane eingewebten Sentenzen und Sprichwörter aufzuspüren und zu erschließen. Die äußeren Voraussetzungen für die Erarbeitung des Handbuchs wurden in zwei Forschungsstellen an den Universitäten Bochum (Leitung: Manfred Eikermann) und Münster (Leitung: Tomas Tomasek) geschaffen. Daß das Vorhaben in universitätsübergreifender Kooperation realisiert werden konnte, ist seiner Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu verdanken. Mit dem Erscheinen des ersten Bandes liegt das Handbuch nun komplett vor.

Für die Konzeption des vorliegenden Bandes trage ich die Verantwortung. Seine jetzige Gestalt aber verdankt sich der Zusammenarbeit mit Silvia Reuvekamp: durch ihre Sachkenntnis konnten die konzeptionellen Überlegungen zur Poetik höfischen Erzählens gemeinsam entwickelt und bis in Details der Werkinterpretation erörtert werden. Ihren beharrlichen Anregungen ist es zu danken, daß die intertextuelle und interdiskursive Seite der ‚nachklassischen‘ Artusromane berücksichtigt ist. Sichtung und Auswahl der Kontextmaterialien sind allein ihr Beitrag. In der Anfangsphase des Projekts hat Rebekka Nöcker mit viel Sorgfalt bei der Identifizierung der Texte und Quellen geholfen, Agata Mazurek steuerte generös die von ihr erstmals aus der Überlieferung spätmittelalterlicher Predigtsammlungen erschlossenen Sprichwörterprothemata bei. In den späteren Projektphasen hat Arne Schumacher mit der ihm eigenen Akribie die Textüberlieferung geprüft und das Handschriftenregister eingerichtet. Sandra Theiß besorgte

zupackend die Erstellung des Wort- und des Sentenzen-Registers. Zum Gelingen des Vorhabens haben außerdem Nadine Krolla, Esther Laufer, Katharina Münstermann, Leonora Niehusmann, Kerstin Rütter, Svenja Scherer, Simone Schultz-Balluff, Fabian Sietz und Sibylle Winterberg beigetragen. Ihrer engagierten Mitarbeit ist das Unternehmen vielfältig verpflichtet.

Viele wertvolle Auskünfte und Hinweise verdanken wir Kolleginnen und Kollegen. Gleich in den Anfängen des Projekts haben sich Wolfgang Achnitz (Münster), Thomas Althaus (Bremen), Hartmut Bleumer (Göttingen), Gudrun Felder (Tübingen), Heiko Hartmann (Berlin), Franz Holznagel (Rostock) und Eckhart Rolf (Münster) an unserer Diskussion über die Rolle der Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Erzählen beteiligt. In den vergangenen Jahren waren es zuvorderst Ricarda Bauschke-Hartung (Düsseldorf), Carmen Cardelle de Hartmann (Zürich), Karl A. E. Enenkel (Münster), Udo Friedrich (Göttingen), Klaus Grubmüller (Göttingen), Nikolaus Henkel (Hamburg), Franz Lebsanft (Bonn), Almut Suerbaum (Oxford) und Klaus-Peter Wegera (Bochum), deren Anregungen und Kritik der komparatistischen und wissensgeschichtlichen Perspektivierung des Themas zu Gute gekommen sind.

Auch Bibliotheken und Archive sind dem Vorhaben großzügig entgegengekommen und haben bereitwillig Mikrofilme und Digitalisate zur Verfügung gestellt. Die Bayerische Staatsbibliothek München hat freundlicherweise den Abdruck der Illustrationen aus dem Cgm 51 erlaubt.

Sehr zu danken haben wir der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die mehrjährige Förderung des Projekts. Und schließlich danken wir gerne auch dem Walther De Gruyter Verlag, namentlich Brigitta Zeller und Katja Brockmann, die den Druck des Bandes geduldig und hilfsbereit begleitet haben.

Inhalt

1 Einleitung	1*
1.1 Vorbemerkung	4*
1.2 Thema: Konsensfähiges Wissen in Sätzen und Sprichwörtern	4*
1.3 Forschungsidee und Leitfragen	13*
Die Ausgangsbeobachtung: Sätze und Sprichwörter im Roman (14*) – Die kommunikative Umgebung: Höfische Gesprächskultur (16*) – Zum Untersuchungsansatz: Pragmatik und Poetik höfischen Erzählens (20*)	
1.4 Forschungslage und Forschungsperspektiven	21*
Vorbemerkung (21*) – Die quellenkundliche Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts (22*) – Sammlungen, Lexika, Quellenwerke: das Problem der Kontextualisierung (24*) – Die Forschungsdiskussion zu den Romanproverbien (26*) – <i>Hartmann von Aue</i> ›Erec‹ und ›Iwein‹ (29*) <i>Wolfram von Eschenbach</i> ›Parzival‹ (32*) – <i>Gottfried von Straßburg</i> ›Tristan‹ (34*) – Poetik und Poetologie des Romans (38*) – Späte Artusromane als primäre Rezeptionsstufe (39*) – Adaptation französischer Vorbilder und komparatistische Gesamtperspektive (40*)	
1.5 Terminologie	48*
Vorbemerkung (48*) – Mittelalterliche Bezeichnungen für Satz und Sprichwort (49*) – <i>altsprochen wort</i> , <i>sprichwort</i> (50*) – <i>proverbium</i> , <i>sententia</i> (55*) – Gattungsdefinitionen: Satz und Sprichwort (58*) – Anspielungen auf Sätzen und Sprichwörter (64*) – Fazit: Kriterien für die Identifizierung von Sätzen und Sprichwörtern (64*)	
1.6 Konzeption des Handbuchs	66*
Vorbemerkung (66*) – Das Untersuchungskorpus: chronologische Anordnung und generische Systematik der Texte (66*) – Perspektiven der Korpusbildung (69*) – Quellen und Quellenheuristik (73*) – Das Tabellenformat (75*) – <i>Verborgene schatz vnd wistuom</i> - ein Beispiel (76*)	
1.7 Kurzer Leitfaden zur Tabellenbenutzung.....	81*
1.8 Siglen	83*
2 Artusromane bis 1230	1
2.1 Hartmann von Aue, ›Erec‹	3
Einführung (3) – Tabelle (6) – Auswertung (38)	

2.2	Hartmann von Aue, ›Iwein‹	47
	Einführung (47) – Tabelle (50) – Auswertung (116)	
2.3	Ulrich von Zatzikhoven, ›Lanzelet‹	129
	Einführung (129) – Tabelle (132) – Auswertung (184)	
2.4	Wirnt von Grafenberg, ›Wigalois‹	194
	Einführung (194) – Tabelle (200) – Auswertung (278)	
2.5	Heinrich von dem Türlin, ›Crône‹	291
	Einführung (291) – Tabelle (298) – Auswertung (466)	
2.6	Stricker, ›Daniel von dem Blühenden Tal‹	484
	Einführung (484) – Tabelle (488) – Auswertung (526)	
3	Literaturverzeichnis	537
3.1	Abkürzungen	539
3.2	Texte, Quellen	542
3.3	Handbücher, Lexika, Wörterbücher	564
3.4	Forschungsliteratur	566
4	Register	583
4.1	Wörter	585
4.2	Sentenz- und Sprichwort-Paraphrasen	596
4.3	Handschriften	620

1 Einleitung

1 Einleitung

Im Kulturraum des frühen Europa repräsentieren Sentenzen und Sprichwörter ein breit angelegtes ‚Archiv‘ kulturellen Wissens. Dieser Text- und Wissensfundus übergreift mehrere Sprachen, Literaturen und Diskurse. Bis in die Neuzeit prägt er das auf gesellschaftlichen Konsens gegründete sprachliche Handeln. Abhängig von den jeweiligen kulturellen Verhältnissen einer Epoche geben Sentenzen und Sprichwörter daher nicht nur Einblick in elementare Erfahrungen und Orientierungsweisen. Vielmehr sind sie auch zentral für das Verständnis vergangener und historisch fremdgewordener Formen, in denen Menschen und Gemeinschaften mündlich wie schriftlich, alltagssprachlich wie literarisch kommuniziert haben.

Bezeichnet ist damit ein Forschungsfeld, in dem die Analyse kleiner literarischer Formen wie Sentenz und Sprichwort, doch auch Gleichnis, Lied, Anekdote, Exempel oder Mythe auf die Frage nach dem menschlichen Erfahrungswissen ausgerichtet ist. Über seinen philologischen Kern hinaus kann dieser Fragezusammenhang für verschiedene Bereiche der Kultur-, Sprach- und Literaturwissenschaft wirksam werden. Die vorliegende Darstellung zielt in die Richtung eines solchen Gesprächs hinweg über die Fächergrenzen.

Dem kulturellen Wissen, das in Sentenzen und Sprichwörtern zirkuliert, ist losgelöst von seinen Verwendungskontexten und Funktionen nicht beizukommen; es erschließt sich nur dann, wenn man die Verwendung einer Sentenz oder eines Sprichworts in einer je konkreten kommunikativen Umgebung berücksichtigt. Für die mittelhochdeutschen Romane, die Gegenstand dieses Handbuchs sind, ergeben sich dabei spezifische Erkenntnischancen, wenn man fragt, wie tradierte Wissensresiduen im Erzählen aufgerufen, bearbeitet und genutzt werden.

Solche narrativen Verwendungsweisen von Sentenzen und Sprichwörtern und ihre funktionalen Spielräume lesbar zu machen, ist das Hauptanliegen des vorliegenden Handbuchs. Damit soll es zugleich die Tradition der mittelalterlichen Proverbien*, über deren Entstehung, Verbreitung und Wirkmechanismen wir nach wie vor wenig wissen, in einem beispielhaften Ausschnitt – den deutschsprachigen höfischen Romanen des 12. und 13. Jahrhunderts – erschließen. Unser

* Im Rahmen unseres Handbuchs werden die Ausdrücke ‚Proverbium (Proverbien)‘ und ‚proverbial‘ in verallgemeinerndem Sinne verwendet, so daß sowohl das ‚Sprichwort‘ als auch die ‚Sentenz‘ einbegriffen sind.

Handbuch will insofern gerade nicht ein abgeschlossenes Gesamtbild herstellen, sondern es versteht sich als Erkundung eines Text- und Wissensraumes.

1.1 Vorbemerkung

Eine kurz gefaßte Beschreibung des an den Universitäten Bochum und Münster erarbeiteten zweibändigen Handbuchs der ‚Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman des 12. und 13. Jahrhunderts‘ gibt die Einführung im zweiten Band (vgl. Bd. 2, S. VII-XVII). Komplementär dazu stellen die folgenden Abschnitte es ausführlicher vor, ohne eine erschöpfende Darstellung seiner Konzeption, Erträge und Perspektiven anzustreben. Vielmehr geht es uns darum, den Umgang mit dem Handbuch zu erleichtern und dem Benutzer vor allem Hinweise und Anregungen für eigene Recherchen und Forschungen an die Hand zu geben.

1.2 Thema: Konsensfähiges Wissen in Sentenzen und Sprichwörtern

Gesellschaftlicher Konsens basiert vielfach auf Verabredungen, die sich in einem Kulturkreis auf Traditionen von langer Dauer stützen und keinerlei weiterer Begründung in je aktuellen Handlungszusammenhängen bedürfen, sondern als grundsätzlich akzeptiert gelten. Zentrales Mittel solcher innergesellschaftlicher Herstellung von Konsens sind seit jeher Sentenzen und Sprichwörter. Abhängig von den jeweiligen soziokulturellen und historischen Verhältnissen einer Epoche ist in ihnen ein Wissen sedimentiert, das nicht nur in alltägliche Erfahrungen und Orientierungsweisen Einblick gibt, sondern auch für das Verständnis höherer Formen des Wissenserwerbs und der Wissenstradierung grundlegend ist.³ Wenn die biblische Weisheit der Väter so wie in der Rede Davids, als er Saul verschont,

³ Zur elementaren Bedeutung des in Sentenzen und Sprichwörtern überlieferten Erfahrungswissens für den Wissenshaushalt einer Gemeinschaft vgl. BERGER/LUCKMANN 1977, S. 70f. und 100f. Nach ASSMANN 1992, S. 141, „haben es Sprichwörter vornehmlich mit Gemeinsinn als Common Sense zu tun. [...] Hier geht es um Werte und Normen, um die Gelingensregeln des alltäglichen Zusammenlebens, die Axiomatik des kommunikativen Handelns.“ Für VON RAD 1982 handelt es sich bei diesem Erfahrungs-, Handlungs- und Weltwissen nicht nur um „ein höchst komplexes Gebilde“ (S. 13), sondern auch „eine ebenso verletzliche Größe“, die „unter der Bedrohung der Vereinfachung und der Verallgemeinerung von Wahrheiten“ (S. 14) steht. Historisch besteht ein enger Zusammenhang mit der Vorstellung des *consensus omnium*, die das Mittelalter von der antiken Rhetorik und Topik ererbt hat; vgl. dazu BORNSCHEUER 1976, S. 26-90, BLUMENBERG 1981 und VON MOOS 1991a.

zur Sprache kommt, kann ein Sprichwort zum Argument des Schwächeren werden und über den Rückgriff auf kollektives Orientierungswissen zur Lösung eines Konfliktes beitragen: ‚*Sicut in proverbio antiquo dicitur: Ab impiis egredietur impietas: manus ergo mea non sit in te.*‘⁴ Und ein Bibelwort wie Jesu Mahnung der Reichen und Mächtigen zur Demut, ‚*quia omnis, qui se exaltat, humiliatur: et qui se humiliat, exaltabitur*‘⁵, konnte gerade auch in seiner Rezeption im christlichen Mittelalter als Sentenz dem ‚kulturelle[n] Wissen um die Erhöhung des Erniedrigten‘⁶ Geltung verschaffen, seine Tradierung sichern und es literarisch im Lateinischen wie in den Volkssprachen enorm produktiv machen.

Sentenzen und Sprichwörter sind daher als sprachliche Wiederholungshandlungen zu verstehen, in denen das kulturelle Wissen über allgemein bekannte und von allen geglaubte Regeln und Werte des sozialen Zusammenlebens produziert und reproduziert wird. Differenziert man in diesem begrifflichen Rahmen, wie es gewöhnlich geschieht, so handelt es sich bei Sprichwörtern um sprachlich verfestigte Erfahrungs- und Handlungsregeln, die zum kommunikativen Gedächtnis einer Gemeinschaft gehören (z.B. ›Eile mit Weile‹, ›Stille Wasser sind tief‹), während in Sentenzen generalisierende Aussagen formuliert sind, die mit den Namen bekannter Autoren wie Publilius Syrus oder mit bekannten literarischen Werken – ein Beispiel ist das *omnia vincit amor, et nos cedamus amori*⁷ aus den ›Eclogen‹ des Vergil – verbunden sind und bevorzugt schriftlich weitergegeben werden (vgl. zu den Termini ‚Sentenz‘ und ‚Sprichwort‘ Kap. 1.5).

Proverbien werden über Zeiträume von langer Dauer tradiert. Sie als Randphänomen abzutun, erweist sich bereits bei einem ersten Blick auf ihre bis in die Neuzeit anhaltende Bedeutung als fragwürdig. Gleichwohl ist es allein schon wegen der Fremdheit der Sprache und Textformen nicht ganz leicht, die Erscheinungsformen und Verwendungsweisen einer Sentenz oder eines Sprichworts in der mittelalterlichen Kultur zu beschreiben.

⁴ I Sm 24, 14: ‚Wie man sagt nach dem alten Sprichwort: ›Von Gottlosen kommt vntugent‹. Aber meine Hand soll nicht vber dir sein.‘ (Luther: Deutsche Bibel, IX, 1 [S. 271]). Mit Blick auf das „life setting“ und die „proverb performance“ analysiert die Szene FONTAINE 1982, S. 109-127. In diesem Rahmen zeigt sie die Funktion von Sprichwörtern als Mittel verbaler Konfliktlösung und damit der „restoration of order in society“ (S. VIII).

⁵ Lk 14, 11: ‚Denn wer sich selbs erholet, der soll ernidriget werden; und wer sich selbs ernidriget, der soll erholet werden.‘ (Luther: Deutsche Bibel VI, 1 [S. 279]).

⁶ WITTHÖFT 2007, S. 53; vgl. zur mittelalterlichen Verbreitung TPMA II, S. 186-192.

⁷ Vergil: Eclogen, X, 69: ‚Liebe besiegt alles, und auch wir wollen der Liebe weichen.‘ (Übersetzung nach TPMA VII, S. 413, Nr. 163)

Sentenzen und Sprichwörter werden in der mündlichen Kommunikation der alltäglichen kolloquialen Rede verwendet. Sie treten aber auch schriftlich als vielfältig gestaltete Formen der Literatur auf, und als sprachliches Mittel, das Zustimmung fordert oder Widerspruch provoziert, finden sie sich selbst in hochrangigen fiktionalen Erzählwerken und Erzählgattungen. Auch ein mittelalterlicher Autor wie Chrétien de Troyes leitet seinen Roman ›Erec et Enide‹, den ersten Artusroman überhaupt, mit einer Sentenz ein:

Li vilains dit an son respit
Que tel chose a l'an an despit,
Qui mout vaut miauz que l'an ne cuide.
Por ce fet bien, qui son estuide
Atorne a san, quel que il l'et
 [...] ⁸

Indem sich der Sprecher des Prologs gleich im ersten Vers auf die Instanz des *vilains* und ein von ihm gesagtes Sprichwort (*respit*) beruft, stattet dieser den einleitenden Gedanken vom verborgenen Wert einer verächtlich scheinenden Sache mit der Autorität kollektiven Wissens aus, das nicht an den gelehrten Bildungsstand gebunden ist. Ob der Sprecher damit auf ein mündlich kursierendes Sprichwort oder bereits auf die als Schrifttext verbreitete Sammlung der ›Proverbes au Vilain‹ zurückgreift, ist nicht sicher. Außer Frage steht jedoch, daß sich das zu Beginn aufgerufene Erfahrungswissen nicht nur aus mündlicher Überlieferung speist, sondern eng mit litteraten Wissenskontexten verflochten ist.⁹ Dabei lehnt sich die Romaneröffnung mittels einer Sentenz oder eines Sprichworts, so wie Chrétien sie gestaltet, zwar an mündliche Kommunikation an, doch ist sie in erster Linie einer poetischen Technik der Gestaltung von Pro- und Epilogen verpflichtet. Diese Technik gehört zu den Konventionen der lateinischen Buchliteratur und sorgt als solche bereits für die kollektive Geltung des Gesagten.¹⁰

Was ist in diesem Zusammenhang gemeint, wenn von kollektivem Erfahrungs- und Orientierungswissen die Rede ist? Charakterisiert man den Begriff in einem ersten Zugriff, so handelt es sich um Wissen über allgemein gültige Regeln und

⁸ Chrétien de Troyes: Erec et Enide, v. 1-5: ‚Der Bauer sagt in seinem Sprichwort, daß man manches zu verachten pflegt, was viel mehr wert ist, als man annimmt. Darum tut man gut daran, alles, was man gelernt hat, mit Verstand anzuwenden, was es auch sei [...].‘ (Übersetzung nach: Chrétien: Erec et Enide [Gier], S. 5)

⁹ Vgl. die Hinweise bei HENKEL 2005, S. 29.

¹⁰ Zur Bedeutung der Exordialsentenz im Kontext des ›Erec et Enide‹-Prologs vgl. HAUG 1992, S. 100f.

Werte des sozialen Zusammenlebens, das nicht an spezifische Bildungsvoraussetzungen gebunden und daher leicht erreichbar ist. Innerhalb einer Gemeinschaft ist dieses Wissen konsensfähig und kursiert sprachlich geprägt in Rede und Schrift. Der Begriff des Erfahrungs- und Orientierungswissens meint daher gerade kein spezialisiertes theoretisches oder systematisches Wissen, mit dem sich ein wissenschaftlich strenger Erkenntnis- und Wahrheitsanspruch verbindet. Wenn der Akzent demgegenüber auf der Sphäre lebenspraktischer Erfahrung und Orientierung liegt, ist an eine andere Art des Wissens und ein epistemisch anderes Verhältnis zur Wirklichkeit gedacht, insofern es um Erfahrungen und Orientierungen geht, die mit einem eigenen praxisbezogenen Wahrheitsanspruch auf dem Konsens aller oder der meisten in einer Gemeinschaft beruhen.¹¹

Exemplarisch sei dafür ein Sprichwort aus Wolframs von Eschenbach ›Parzival‹ angeführt. Als Gahmuret, der Vater Parzivals, erfährt, daß der Kalif von Bagdad von Feinden bedrängt wird, bricht er zum zweiten Mal in den Orient auf, um für den Kalifen zu kämpfen. Herzloyde wartet sehnsüchtig auf Gahmuret. Noch bevor die Nachricht von dessen Tod eintrifft, beklagt der Erzähler das Schicksal, das sie durch den Verlust des geliebten Gemahls treffen wird (Pz 103,17-24):

*dô brast ir freuden klinge
mitten ime hefte enzwei.
ôwê unde heiâ hei,
daz güete alsölhen kumber tregt
und immer triwe jâmer regt!
alsus vert diu mennisheit,
hiute freude, morgen leit.¹²*

Mit dieser Vorausdeutung hebt Wolframs Erzähler das Leid Herzeloydes in den Rang eines Exempels für eine Gesetzmäßigkeit des menschlichen Lebens. Am Schicksal der Königin, so einmalig es ist, wird sich die Unbeständigkeit des Weltlaufs bestätigen, die das Los der ganzen Menschheit ist. Insofern ist die Erfahrung zwar zunächst singulär, doch sieht der Erzähler darin zugleich „ein Symptom für die generelle Verfaßtheit einer Welt, in der das Glück vergänglich ist und Gut und Böse abwechselnd die Herrschaft übernehmen.“¹³

¹¹ Vgl. dazu die Hinweise in Anm.1.

¹² ‚Da brach die Klinge ihres Glücks mitten im Schwertgriff entzwei. Ach und abermals ach, daß Güte solche Not mit sich bringt und Treue immer wieder Klagen bewirkt. Aber so geht es mit der Menschheit: ›Heute Freude, morgen Leid.‹ (Übersetzung nach: Wolfram: Parzival, S. 105).

¹³ HARTMANN 2000, S. 290.

Es kommt nicht von ungefähr, daß Wolfram in dieser Passage das auf den ersten Blick so banale Sprichwort ›Heute Freude, morgen Leid‹ verwendet. Zweifellos dient es auch im ›Parzival‹ dazu, „an einem Einzelfall eine allgemeine Wahrheit sichtbar zu machen“¹⁴ und das im Roman erzählte Geschehen mit dem Erfahrungswissen der Rezipienten in Verbindung zu bringen. Dazu muß man wissen, in welche Sinn- und Diskurskontexte es durch seine übliche Verwendungsweise eingebettet ist. Denn wie sich zeigt, geht das Sprichwort auf biblische Traditionen zurück, in denen es mit dem Thema der Kontingenz der Welt verknüpft ist.¹⁵ In der volkssprachigen höfischen Literatur findet es sich seit der Zeit um 1200 als Deutungskonzept, das regelmäßig dann abgerufen wird, wenn Reflexion und Argumentation sich auf den unbeherrschbaren, weil für den Menschen nur von Fall zu Fall durchschaubaren Lauf der Welt richten:

*mir behaget diu werlt niht sô wol;
ir gemach ist michel arbeit,
ir meiste liep ist ein herzeleit,
ir süezer lôn ein bitter nôt,
ir lanclîp ein gæher tôt.
wir enhân niht gewisses mê
wan hiute wol und morgen wê
und ie ze jungest der tôt.
Daz ist ein jæmerlichiu nôt.*¹⁶

*umb ritterschaft stat es also:
hiut liep, morgen leit,
diu bediu sint in bereit*¹⁷

***Hiute liep, morne leit,**
deist der werlde unstäteteit.*¹⁸

Schon diese wenigen Belege illustrieren das Verwendungsspektrum des Sprichworts, das sowohl die Vorstellung der Weltverachtung, wie sie – darauf weist das

¹⁴ BUMKE 2004, S. 219.

¹⁵ Vgl. TPMA III, S. 471-479, und VI, S. 186-192.

¹⁶ Hartmann: Der arme Heinrich, v. 708-716: ‚Mir gefällt die Welt überhaupt nicht, ihr Wohlleben ist große Mühsal, ihre höchste Freude nichts als Leid, ihr süßer Lohn ist bittere Not, ihr langes Leben ein jäher Tod. Wir haben keine andere Gewißheit als heute Wohl und morgen Weh und am Ende immer den Tod. Das ist die jammervolle Not.‘ (Übersetzung nach: Hartmann: Der arme Heinrich [Mertens], S. 269)

¹⁷ Ulrich von Liechtenstein: Frauendienst, 965, v. 6-8: ‚Mit der Ritterschaft verhält es sich so: Heute Freude, morgen Leid, diese zwei stehen für sie bereit.‘

¹⁸ Freidank, 31,16f.: ‚Heute Freude, morgen Leid. Das ist die Unbeständigkeit der Welt.‘

erste Zitat – für das christliche *Contemptus mundi*-Denken¹⁹ zentral ist, als auch, wie im zweiten Zitat, den Bezug zur adeligen Mentalität einer auf Glück und Zufall setzenden Ritterschaft einschließt. In diesem Sprichwort ist also ein Erfahrungs- und Weltwissen kondensiert, bei dem beachtet sein will, in welche geistlichen und weltlichen Sinnkontexte es gehört und wie es in der Kommunikation angeführt und genutzt wird. Dies ist auch deshalb wichtig, weil sich mit dem Übergang von der Alltagsrede zum romanhaften Erzählen die Bedingungen der Kommunikation, soweit sie für den Sprichwortgebrauch gelten, entscheidend verändern. So zeigen die literarischen Belege, wie klar das Sprichwort die Abstraktheit der Begriffe *freude* (*liep, wol*) und *leit* (*wê*) hervorhebt und deren Antithetik unterstreicht. Im Kontext höfischen Erzählens setzt das Sprichwort daher „eine rationalisierte Zeit- und Lebenserfahrung voraus, wie sie mythischem Denken fremd ist.“²⁰ Und wie auch die Verwendung in einer Vorausdeutung deutlich macht, führen die Autoren der höfischen Erzählliteratur Proverbien oftmals nicht nur beiläufig an, sondern sie gehen „dazu über, ihr Erzählen daran auszurichten“²¹, so wie es Wolfram tut, wenn er auf Herzeloyses Schicksal vorausdeutet.

Wolframs Erzähler beteiligt den Rezipienten emotional an den im Roman erzählten Ereignissen und lenkt seine Wahrnehmung zugleich auf ein universales Lebensgesetz. Denn wenn das *freude-leit*-Sprichwort auf den Moment bezogen ist, in dem der Heldentod Gahmurets und das Minneschicksal Herzeloyses zusammenreffen werden, bedeutet das zum einen eine unerhörte „Intensivierung durch Konkretisierung der Regel,“²² weil der Erzähler das einzigartige Schicksal der Königin hervorhebt. Zugleich verbindet er über das Sprichwort damit jedoch das Exemplarische²³ des Geschehens, so daß die Hörer und Leser die Erfahrung Herzeloyses gleichzeitig als Beispielfall für den in seiner Wechselhaftigkeit unvorhersehbaren Lauf der Welt reflektieren können, ohne die außergewöhnlichen Umstände dieser Erfahrung ausblenden oder gar übergehen zu müssen.

Weil in Sentenzen und Sprichwörtern ein generalisiertes Erfahrungswissen zum Ausdruck kommt, eignen sie sich in besonderem Maße als Rahmenelemente und

¹⁹ Vgl. dazu den Überblick bei KIENING 1994.

²⁰ HAFFERLAND 2000, S. 230.

²¹ Ebd. S. 231. Vgl. parallel die programmatischen Ankündigungen in Pz 3,28 - 4,1 und Tit 17,4.

²² WACHINGER 1994, S. 15.

²³ Vgl. FRIEDRICH 2010, S. 403, der diskutiert, wie Wolfram in seinem Erzählen vom Tod in dieser Passage Formen exemplarischen („kalten“) und romanhaften („heißen“) Erinnerens eingeführt.

als Verständigungsbasis für die literarische Kommunikation. Wirksam wird dabei auch ihre spezifische mediale Qualität, da sie die Grenze zwischen Stimme und Schrift scheinbar mühelos überspielen. Gerade in poetischer Verwendung erweisen sie sich aber fast immer als schriftliterarisch reflektiert und damit als komplex gestaltetes dichterisches Phänomen.

In diesem Zusammenhang stellt sich für beide Kleinformen die Frage nach dem Verhältnis von mündlicher und schriftlicher Kommunikation. Denn insbesondere bei Sprichwörtern überlagern sich untrennbar mündliche und schriftliterarische, aber auch alltagssprachliche und gelehrte Verwendungsweisen. Da Sprichwörter, in welcher Form immer, auch in der alltäglichen Kommunikation zirkulieren, ist davon auszugehen, daß sie sich sowohl durch Transformation in die Schrift als auch durch die Verwendung im fiktionalen Zusammenhang verändern. Daher ist es fraglich, ob die gewöhnliche Funktion des Sprichworts und mit Einschränkungen der Sentenz im Medium des Romans sicher zu erkennen ist. Da beide Kleinformen nur schriftlich überliefert sind, bleibt in jedem Fall die Schwierigkeit, daß ihre mündliche Existenzweise nur indirekt und reflexhaft greifbar wird. Umgekehrt sind die Übergänge zwischen mündlicher Kommunikation und literarischer Rede bei ihnen fließend, so daß sie in den höfischen Romanen genutzt werden, um zwischen dem erzählten Weltausschnitt und dem im Erzählen kognitiv mitlaufenden Erfahrungs- und Weltwissen der Rezipienten zu vermitteln.

Wenn Sentenzen und Sprichwörter in mündlicher wie schriftlicher Kommunikation Ausdruck eines gemeinschaftlichen Erfahrungs- und Orientierungswissens sind, so müssen sie einerseits zwar als ubiquitäres kulturelles Phänomen gesehen werden, andererseits hängt ihr Verständnis im konkreten Fall aber von historisch spezifischen Wertvorstellungen, Wahrnehmungsformen und Verwendungskontexten ab. So sind im Mittelalter Prozesse sozialer Willensbildung zumeist an *face to face*-Situationen gebunden. Konsens muß unter Einbeziehung aller, die an der Praxis von Herrschaft oder Recht teilhaben wollen, immer wieder neu hergestellt werden. Was dies für die Analyse der Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern bedeutet, zeigen etwa die Spielregeln, die „in der agonalen Situation einer kontroversen Beratung“²⁴ unter Gleichrangigen galten. Vor allem wohl bei Beratungen im vertraulichen Kreis gehörte der „mittels Sinnsprüchen artikulierten Spott, die beißende Ironie[,]“ zu den wohl bevorzugten Redetechniken, „um

²⁴ ALTHOFF 1998, S. 44.

den Kontrahenten außer Gefecht zu setzen, ihn mundtot zu machen.²⁵ In den höfischen Romanen lassen sich entsprechend realitätsnah gestaltete Beratungs- und Entscheidungsszenen finden, in denen die Figuren Sentenzen als Argument benutzen.²⁶ Will man solche mitunter hintergründigen Redekontexte verstehen, muß man die Spielräume für die Verwendung einer Sentenz ausloten und rekonstruieren, bei welcher Gelegenheit und mit welchen Zielen sie eingesetzt werden konnte. Vertiefende Kontextanalysen können dann zeigen, wie sich das tradierte Wissen mit spezifischen sprachlichen und rhetorischen Qualitäten – argumentativem Geschick, aber auch Witz, Spott und Ironie – verbindet.

Die Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern ist keineswegs stets auf harmonischen Ausgleich kalkuliert. Dies gilt nicht nur für mündliche Kommunikation, sondern auch für genuin literarisch gestaltete Redeszenen. Gerade in fiktionaler Literatur werden sie genutzt, um ironisierende und aggressive Dialog- und Redestrategien in Szene zu setzen. Beispiele dafür finden sich im ›Ysengrimus‹, dem durch „ironische Verstellung und Gewalt“²⁷ charakterisierten Tierepos, und in Johanns von Tepl ›Ackermann‹, in dem „das Sprichwort keineswegs nur in didaktischer Funktion auftritt, sondern sehr häufig der meist aggressiven, seltener abwiegelnden Partnereinstellung der Kontrahenten“²⁸ dient:

Der Ackermann:

*Alter man neue mer, gelart man vnbekant mere, ferre gewandert man vnd einer, wider den nymant reden tar, gelogen mere wol sagen turren, wann sie von vnwissenden sachen wegen sein vnstraflich.[...]*²⁹

Der Tod:

*Aber als vil als ein esel leiren kan, als vil kanstu die warheit vernemen. Darvmb so sey wir so sere mit dir bekommert. [...]*³⁰

²⁵ Ebd. S. 45.

²⁶ Vgl. bei HENKEL 2005, S. 25f., die Gesprächsszene aus dem ›Tristan‹ des Berol.

²⁷ ALTHOFF/MEIER 2011, S. 170; vgl. speziell zu den Proverbien MANN 1984/1985.

²⁸ HAHN 1984, S. 47.

²⁹ Johannes von Tepl: Ackermann, S. 34: ‚Ein alter Mann darf Neues vorbringen, ein gelehrter Mann Unbekanntes, ein weitgewandter und einer, dem nicht zu widersprechen ist, Gelogenes, denn angesichts unbekannter Dinge sind sie nicht zur Rechenschaft zu ziehen.‘ (Übersetzung ebd. S. 63). Vgl. zum Sprichwort ‚Alter Mann, neue Mär‘ MIEDER 1992, S. 126f.

³⁰ Ebd. S. 66: ‚Aber sosehr ein Esel Leier spielen kann, sosehr kannst Du die Wahrheit begreifen. Darum haben wir mit Dir solche Mühe.‘ (Übersetzung ebd. S. 67). Vgl. zur mittelalterlichen Verbreitung des antiken Sprichworts vom Esel mit der Leier die Nachweise TPMA III, S. 64–66.

Obwohl sich in Drastik der Sprache und Bildlichkeit gattungsbedingt Unterschiede auftun, sind ähnlich ironisierende und aggressiv aufgeheizte Redestrategien auch dem höfischen Roman nicht fremd, wobei es namentlich der scharfzüngige Keie, der Truchseß am Hof von König Artus, ist, dessen Spottreden Proverbien mutwillig verkehren und rhetorisch instrumentalisieren (vgl. Iw 172; 818; 823; 2477; 2485; 2498; Pz 150,16; 150,22; Cr 1255; 1955; 2153; 2249; 2253; 2256). Und auch diese Beispiele führen vor Augen, daß das Argumentieren mit Sentenzen und Sprichwörtern oft gerade nicht harmonisiert, sondern ein Akt der Konsenszumutung und des Dissens in einer durch Machtgefälle geprägten Redesituation ist. Daneben werden Proverbien aber auch, das ist zu beachten, in Situationen eingesetzt, die eine auf Tradition gegründete Deutung verlangen, wie zum Beispiel die Auslegungen der lateinisch wie volkssprachig verbreiteten äsopischen Fabel von Wolf und Lamm³¹ zeigen.

Im frühen Europa kommt in Sentenzen und Sprichwörtern also ein ‚Archiv‘ kulturellen Wissens zum Ausdruck, das, aus antiker Erbe erwachsen, als Text- und Wissensfundus kollektiver Erfahrungen, Argumente, Ideen und Praktiken verfügbar ist und insofern als Bildungs- und Wissenssubstrat wirkt. Räumlich wie zeitlich lange Dauer und Geltung erhält dieser Wissensfundus in der europäischen Latinität, und zwar sowohl durch die weiterhin verfügbaren antiken als auch die im Mittelalter neu erscheinenden Proverbien, die über Sammlungen und Florilegien – z.B. das um 1200 entstandene ›Poethicon‹³² oder die seit dem 16. Jahrhundert europaweit verbreiteten ›Adagia‹ des Erasmus von Rotterdam³³ – in Umlauf gelangen und zugleich als literarisch geformte Einzelstücke kursieren.³⁴ Gleichsam wie ein Nährboden versorgt dieser Wissensfundus das konsensorientierte kommunikative Sprachhandeln bis weit in die Neuzeit.

³¹ Beispielhaft ist die durch die Tradition mittelalterlicher Fabeldeutungen vorgegebene Reihe von Sprichwörtern in Luthers Epimythion zu Wolf und Lamm: *Lere / Der wellt lauff ist, Wer frum sein wil, der muss leiden, solt man eine sache vom alten zaun brechen, Denn Gewalt gehet fur Recht, Wenn man dem hunde zu wil, so hat er das ledder gefressen, Wenn der wolf wil, so ist das lamb vnrecht.* (Luther: Fabeln und Sprichwörter, S. 31).

³² Vgl. dazu HENKEL: Poethicon. In: ²VL. Bd. 11 (Nachtragsband). 2004, Sp. 1249-1251.

³³ Vgl. EIKELMANN 2008, Sp. 703-708.

³⁴ Gerade Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern repräsentieren solche Wissensarsenale. Das 16./17. Jh. erneuert diese Sammlungstraditionen und verbreitet sie im Buchdruck. In Rhetorik und Topik werden Proverbien nun als *loci communes* „auf die verallgemeinerte Problemenebene der sog. Gemeinplätze“ (KÜHLMANN/SCHMIDT-BIGGEMANN 2003, S. 646) bezogen.

1.3 Forschungsidee und Leitfragen

Welche Perspektiven sich aus diesem „Thesaurus-Potential“³⁵ für komparatistische Analysen ergeben können, zeigen viele quer durch die Sprachen und Literaturen laufenden Beispiele des ‚Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi‘ (TPMA). Doch obwohl die Bedeutung der europäischen Tradition der Proverbien eigentlich außer Frage steht, ist nach wie vor wenig darüber bekannt, unter welchen Bedingungen sie entsteht und sich entfaltet, über welche sprachlichen und literarischen Formen sie sich verbreitet und welchen Mechanismen sie ihre erstaunliche kulturelle Kontinuität verdankt.³⁶ Bei diesem Punkt setzt die Konzeption unseres Handbuchs an, das sich den mittelhochdeutschen Romanen widmet und damit Entstehung und Verbreitung eines literarischen Proverbien-Korpus in einem spezifischen Segment der mittelalterlichen Gesamttradition erforscht.

Die Entscheidung, die Sentenzen und Sprichwörter in höfischen Romanen zu untersuchen, geht von einer Beobachtung zur Vermittlung proverbialen Erfahrungswissens in der Volkssprache aus. Denn anders, als es für lateinische Literatur mit ihrem institutionalisierten Bildungswesen gilt, ist dieses Wissen volkssprachig bis ins hohe Mittelalter fast nur mündlich weitergegeben worden.³⁷ Erst mit dem Aufkommen der höfischen Literatur und der neuen Gattung des Romans zwischen 1185 und 1230 tritt es schriftliterarisch in Erscheinung. Das Schriftlich- und Literarischwerden der Kleinformen fällt damit in die Phase der Ausbreitung laikaler Schriftlichkeit, in der sich die Literatur der adeligen Laien etabliert und ihr Verhältnis zur lateinisch gelehrten Kultur neu justiert. Zur Debatte steht daher auch, welche Rolle litterate Verwendungsweisen von Proverbien erhalten, wenn in den volkssprachigen Texten nun Interessen und Wertvorstellungen des adeligen Publikums angesprochen und im Erzählen diskursiviert werden.³⁸ Dieser Vorgang verdient in seinem literatur- und mediengeschichtlichen Moment umso mehr Aufmerksamkeit, als Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern in der Volkssprache erst viel später auftreten, wie das Beispiel Freidank zeigt.

³⁵ BALDZUHN 2009, S. 151.

³⁶ Einen instruktiven Überblick gibt HENKEL 2005.

³⁷ Auf den hohen Rang, den Sprichwörter in der mündlichen Kultur des frühen Mittelalters haben, weist HAUBRICH 1988, S. 98-102, hin; die Entwicklung bis in die Neuzeit skizziert EIKELMANN 2003, S. 487f.

³⁸ Vgl. die Diskussion bei GLAUCH 2009, die dafür plädiert, daß „in den neu als ‚Literatur auftauchenden Gattungen [...] keine Entlastung von gelehrter Sinnstiftung“, sondern „eine Anreicherung durch gelehrte Sinnbildungsprozesse“ (S. 15) wirkt.

Die Ausgangsbeobachtung: Sentenzen und Sprichwörter im Roman

Um 1230 hat der Spruchautor Freidank³⁹ nicht zuletzt durch Rückgriff auf mündlich umlaufende Sprichwörter sowie auf Sentenzen aus lateinischen Florilegien einen neuen Typ der volkssprachigen Proverbiensammlung geschaffen und – wie es zunächst scheint – erstmals Sentenzen und Sprichwörter in großer Zahl in Reimpaarversen verschriftlicht. Ohne diese Leistung in Frage zu stellen, gilt es allerdings doch auf die weniger beachtete Tatsache hinzuweisen, daß wichtige Charakteristika dieses Sammlungstyps bereits früher in den höfischen Romanen auftreten. Romanautoren wie Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und Heinrich von dem Türlin haben Sentenzen und Sprichwörter in Reimpaarversen mit so hoher Frequenz und so breitem Themenspektrum in ihre Werke eingeschrieben, daß man mit einigem Recht behaupten kann: Signifikant häufige Verwendungen mittelhochdeutscher Proverbien finden sich erstmals im höfischen Roman um 1200. Das heimische Heldenepos verfügte, wie das Nibelungenlied zeigt,⁴⁰ über diese Bestandteile nur in sehr geringem Maße.

Das Vorhandensein von Proverbien in Artus-, Gral- und Tristanromanen ist der Forschung nicht entgangen, doch schon die Frage, in welcher Größenordnung sie in den Werken auftreten, ist nicht geklärt, da bislang umfassende Analysen auf kontrollierter Grundlage und eine transparente Identifizierung von Sentenzen und Sprichwörtern fehlen. In den Untersuchungen, die für unser Handbuch durchgeführt wurden, hat sich ergeben, daß mit Hartmanns ›Wein‹, Wolframs ›Parzival‹ und Gottfrieds ›Tristan‹ drei der ‚klassischen‘ Romane zwischen 50 und 100 Sentenzen und Sprichwörter aufweisen und damit bemerkenswert hohe Frequenz erreichen. Erstmals liegt nun auch eine Auswertung zu Heinrichs von dem Türlin ›Crône‹ vor, die sogar rund 180 Belege bietet. Wenn man die in den Texten nachweisbaren Anspielungen auf Proverbien einbezieht, so liegen die Zahlenwerte noch um einiges höher. Das hochfrequente Vorkommen von Proverbien in diesen Texten tritt ganz klar hervor, wenn man sie zum einen mit frühen höfi-

³⁹ Zu Freidanks ›Bescheidenheit‹ und zur Freidankrezeption vgl. GRUBMÜLLER 1994 und HEISER 2006. Zu beachten sind daneben die frühesten deutschen Bearbeitungen der ›Disticha Catonis‹ aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. Selbständig überlieferte Sammlungen deutscher Sprichwörter und Redensarten finden sich erst im 15. Jh. und werden dabei weiterhin poetisch gestaltet, z.B. das wenig bekannte Reimpaargedicht ›Das neue Deutsch‹ (NELLMANN 2004).

⁴⁰ MIEDER 1997, der allerdings weite Begriffskriterien anlegt, konstatiert, daß „Sprichwörter in der Tat nur sehr minimal im ‚Nibelungenlied‘ vertreten“ (S. 167) sind und das Epos insgesamt „keine hohe Frequenz sprichwörtlicher Sprache aufweist“ (S. 174).

schen Romanen wie Eilharts ›Tristrant‹ und zum anderen den Werken vergleicht, die so wie Hartmanns ›Erec‹ die Tradition des ‚klassischen‘ Artusromans erst eröffnen und wie Strickers ›Daniel‹ bereits auf der Schwelle zur späteren Tradition stehen (vgl. dazu Abb. 1).

Autor/ Werk/ Datierung	Textumfang (Verse)	Proverbien	Anspielungen
Eilhart: ›Tristrant‹ 1170-1180	9524	5	2
Hartmann von Aue: ›Erec‹ nach 1180	10192	19	14
Hartmann von Aue: ›Iwein‹ um 1200	8166	50	17
Wolfram von Eschenbach: ›Parzival‹ 1200-1210	24810	73	11
Gottfried von Straßburg: ›Tristan‹ um 1210	19548	99	26
Heinrich von dem Türlin: ›Crône‹ um 1230	30041	179	38
Stricker: ›Daniel‹ 1210-1230	8483	26	14

Abb. 1: Häufigkeit von Proverbien in den deutschen höfischen Romanen um 1200⁴¹

Bei allen Unwägbarkeiten solcher Statistiken, die bedingt sind durch die Definitionen der Kleinformen sowie die Probleme ihrer Identifizierung, geben diese Zahlenwerte doch einen prägnanten Eindruck davon, welches Gewicht dem Sentenz- und Sprichwortmaterial in der neu entstandenen Gattung des höfischen Romans zukommt und in welchem Maße die Proverbien an der Konstitution der Erzähltexte beteiligt sind. Eine durchschnittliche Häufigkeit von einer Sentenz respektive einem Sprichwort pro 80 bis 300 Verse in den Romanen Hartmanns,

⁴¹ Die in Abb. 1 dargestellten Ergebnisse lassen sich durch spätere Romane wie Ulrichs ›Lanzelet‹ und Wirnts ›Wigalois‹ weiter untermauern. Aufschlussreich sind aber auch die Zahlenverhältnisse in den Artusromanen nach 1230 sowie den späten Gral- und Tristanromanen, weil an ihnen – wie TOMASEK 2005 gezeigt hat – die „Entwicklung des Sentenzgebrauchs“ von einem diskursiven zu einem konventionalisierten Romanelement und zur „Popularisierung der volkssprachlichen Sentenz“ (S. 63) abzulesen ist. In einem weiterführenden Schritt müssten Antikenromane sowie Minneromane einbezogen werden.

Wolframs, Gottfrieds und Heinrichs läßt sich aber nicht einfach damit erklären, die Autoren hätten ihre Werke aufwerten wollen, indem sie ihnen vortragsbedingt rhetorische oder propädeutische „ad-audiores-Interpretationen“ gleichsam „zum Schul- und Hausgebrauch“⁴² angehängt haben. Vielmehr muß man sehen, daß vergleichbare Zahlengrößen, wie sie an den deutschen Texten aufzuweisen sind, auch für französische Romane des 12. Jahrhunderts gelten.⁴³ Und: genauso wie bei Chrétien de Troyes zu beobachten, entwickeln die deutschen Autoren in Orientierung an litteraten Mustern eigene Techniken der Proverbienverwendung für die Prolog-, Figuren- wie Erzählerreden in ihren Romanen.

In den Zusammenhang gehört nicht zuletzt die kommunikative und performative Leistung der Proverbien, schließlich entfalten sie ihre Wirkung erst als Medium sprachlicher Interaktion. Unter diesem Vorzeichen ermöglicht der spezifische Charakter der Sentenz- und Sprichwortverwendung im höfischen Roman noch eine andere Schlußfolgerung, daß nämlich der neue Romantyp von Beginn an als Bestandteil einer höfischen Gesprächs- und Diskussionskultur konzipiert war.

Die kommunikative Umgebung: Höfische Gesprächskultur

Sentenz und Sprichwort sind von jeher Elemente urbaner Eloquenz gewesen,⁴⁴ nicht zuletzt aber auch Mittel taktisch klugen Gesprächsverhaltens, wie es etwa Engelbert von Admont um 1300 in seinem ›Speculum virtutum‹⁴⁵ lehrt. In den literaturtheoretischen Partien seines Tugendspiegels behandelt der Admonter Abt die kommunikative Leistung von acht Redeformen, „welche im allgemeinen die Rede unter miteinander Sprechenden gefällig und schicklich machen“ (*que generaliter faciunt sermonem inter communiter colloquentes placidum et decentem*), und gemeint sind die kleinen literarischen Formen „Sentenz, Sprichwort, Beispielgeschichte, Fabel, Gleichnis, Rätsel, Vergleich und Metapher“ (*sententia, proverbium, hystoria sive exemplum, fabula, parabola, enigma, similitudo et metaphora*).⁴⁶ Dabei geht es Engelbert also um jene rhetorischen Qualitäten, die eine im Gespräch angeführte Äußerung ‚gefällig‘ und ‚angemessen‘ machen, so

⁴² RUH 1977, S. 113.

⁴³ Für den Bereich der Romania sind die Ergebnisse bei SCHULZE-BUSACKER 1985, S. 44f. und 62f., einschlägig, die allerdings nur Sprichwörter berücksichtigt.

⁴⁴ Vgl. ZOTZ 1990, S. 409-413.

⁴⁵ Hinweise zu Autor und Werk bietet KNAPP 1991; vgl. zu Engelberts Begriffsverständnis von *proverbium* und *sententia* zuletzt ausführlich HALLIK 2007, S. 391-396.

⁴⁶ Engelbert von Admont: *Speculum virtutum*, Cap. X, XIV, S. 340.

daß sie „auf andere eingängig, evident und annehmbar wirkt.“⁴⁷ In diesem Rahmen widmet er Sentenz (*sententia*) und Sprichwort (*proverbium*) jeweils eigene Kapitel, in denen beide Kleinformen gleichermaßen als Mittel eines zwanglos kolloquialen und indirekten Sprechens charakterisiert werden, zugleich aber auch Unterschiede in den Blick kommen, indem er auf generische Unterschiede in der Sprachgestalt und der Art der sozialen Interaktion sowie im kommunikativen Mehrwert hinweist. Die begriffssprachliche Sentenz beschreibt Engelbert als präskriptive Redeform, die in knapper Form zeigt, „was im Leben und Handeln der Menschen geschieht oder geschehen soll“ (*oratio, que, quid sit et quid fieri oporteat in vita et actione hominum, breviter demonstrat*).⁴⁸ Ihre kommunikative Leistung entspricht dem Richterspruch oder dem politischen Rat. Dagegen bestimmt er das Sprichwort (*proverbium*) als „Rede, die auf Grund ihrer verbreiteten Wahrheit analogisch anzeigt, was im Leben und handeln einzuhalten und anzustreben ist“ (*oratio, quae ex sua veritate divulgata indicat consimile aliud in vita et moribus tenendum et agendum, sicut solemus dicere*).⁴⁹ Insgesamt erhalten Sentenz und Sprichwort in diesem Kontext damit ihr spezifisches Profil als „einprägsame[], leicht tradierbare[] und gegebenenfalls einfallsreich auszufaltende[] Elementarteilchen oder Formeln literarischer und mündlicher Kommunikation“⁵⁰.

Bezieht man dieses Verständnis, das die aristotelische ›Rhetorik‹ sowie die ›Rhetorica ad Herennium‹ voraussetzt und von den lateinischen Diskursverhältnissen her gedacht ist, auf die höfischen Romane, so ist zunächst einmal Vorsicht geboten: Die literarische Kommunikation in der adeligen Laiengesellschaft ist primär mündlich und situationsgebunden und weniger fest etabliert als die der lateinisch gelehrten Kultur des hohen Mittelalters. Umso mehr fällt bei näheren Hinsehen jedoch auf, daß die Romanfiguren in zahlreichen Gesprächs- und Beratungsszenen mit Sentenzen und Sprichwörtern argumentieren, so wie es modellhaft zu Beginn von Hartmanns ›Iwein‹ zu beobachten ist (vgl. Iw 172; 193; 206; 207; 209; 249). Und kaum zufällig treten Proverbien gerade auch in solchen Erzählpassagen auf, in denen die gesellige Kommunikation bei Hofe selbst, etwa das Reden über Ehre und Anerkennung (vgl. z.B. Pz 12,27; Da 7180), Thema der Romane ist. Schon daran zeigt sich, wie stark die Romane auf höfische Re-

⁴⁷ VON MOOS 1991b, S. 32.

⁴⁸ Engelbert von Admont: *Speculum virtutum*, Cap. X, XV, S. 340; vgl. ›Rhetorica ad Herennium‹, 4, 17, 24.

⁴⁹ Ebd. Cap. X, XVI, S. 342; als Beispiel schließt Engelbert das Sprichwort ›Eile mit Weile‹ (*qui vadit plane, vadit sane*) an.

⁵⁰ VON MOOS 1991b, S. 41.

depraktiken und Gesprächsformen bezogen sind. Zu fragen ist aber auch, ob dabei nicht gerade litterate Verwendungsweisen die Gesprächs- und Redeszenen überformen, inwieweit also die höfischen Romane „in Auswahl und Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern in aller Regel nicht auf alltägliche Gebrauchsweisen oder -zusammenhänge rekurren, sondern in überwiegendermaßen an gelehrte Diskurse anknüpfen.“⁵¹ Einiges spricht also dafür, daß der zeitgenössische adelige Rezipient in den Romanen Modelldialoge für eine höfische Gesprächskultur vorfinden konnte, die sich auch durch ihre Teilhabe an litteraten Traditionen von alltäglicher Kommunikation unterscheidet.⁵² Sentenz und Sprichwort sind insofern auch kein popularisierendes Romanelement, sondern im Gegenteil, den als Bildungszitat kursierenden Geflügelten Worten des 19. Jahrhunderts vergleichbar,⁵³ als Mittel sprachlicher und sozialer Distinktion zu werten.

Durch Proverbien wurden die Rezipienten der höfischen Romane in ihrem kollektiven Erfahrungswissen angesprochen und, sei es sentenzhaft adhortativ, sei es proverbial indirekt und bildlich, in den Prozeß des Erzählens verwickelt, wie eine Passage aus der Vorgeschichte von Gottfrieds ›Tristan‹ zeigt, als der Erzähler über Riwalin, den Vater des Helden, sagt (GTr 266-283):

*wan leider diz ist und was ie:
 ufgendiu jugent und vollez guot,
 diu zwei diu vüerent übermuot.
 vertragen, daz doch vil manic man
 270 in michelem gewalte kan,
 dar an gedahte er selten;
 übel mit übele gelten,
 craft erzeigen wider craft:
 dar zuo was er gedanchhaft.
 275 Nun loufet ez die lenge niht,
 der allez daz, daz ime geschiht,
 mit Karles lote gelten wil.
 weiz got, der man muoz harte vil
 an disem borge übersehen
 280 oder ime muoz dicke schade geschehen.*

⁵¹ REUEKAMP 2007, S. 167. Mit Blick auf diese Perspektive sieht BALDZUHN 2009 auch in den deutschen Übersetzungen der ›Disticha Catonis‹ „ein Thesaurus-Potential für eine höfische Gesprächs- und Diskussionskultur“ (S. 151).

⁵² HENKEL 2005 erinnert an das „Bildungspotential“ von Proverbien und betont, daß sie „durchaus den Bezug zu litteraten Ressourcen evozieren“ (S. 30) können.

⁵³ Vgl. dazu FRÜHWALD 1990.

*swer keinen schaden vertragen kann,
da wahsent dicke schaden an
und ist ein veiclicher site*⁵⁴

Unmittelbar zu Beginn der Handlung strukturieren diese Passage gleich drei Sätzen (GTr 266; 273; 281), die um das Thema ‚Überheblichkeit und Umgang mit Macht‘ kreisen und adeliges Erfahrungswissen evozieren, das lateinisch wie volkssprachig im Kontext didaktischer, historischer und rechtlicher Werke nachzuweisen ist (vgl. Bd. 2, S. 428-431). Durchaus beispielhaft zeigt sich hier, daß zwei der Sätzen durch ihre üblichen Verwendungszusammenhänge in bestimmte und gerade auch gelehrte Sinn- und Diskurskontexte eingebettet sind. Dokumentiert man diese kontextuelle Einbettung, so können sich daraus entscheidende Anhaltspunkte für das Verständnis der Romanpassage ergeben – so wie hier die fürstenspiegelartige Einführung der Figur Riwalin. An Beispielen wie diesen wird außerdem deutlich, daß die Aneignung von „Bildungsgütern aus ganz anderem Kontext“ in den Romanen keineswegs „unorganisch“⁵⁵ ausfällt, sondern die aus unterschiedlichen Bildungssphären und literarischen Kontexten stammenden Wissensinhalte allein schon durch die sprachlich-rhetorische Modellierung argumentativ verschmolzen und narrativ funktionalisiert werden.

Zusätzlich zeigt diese Passage, welche Bedeutung in Gottfrieds ›Tristan‹ Gebrauchsspuren in den Handschriften zukommt: in zwei Codices, die im 14. Jahrhundert in Adelsbesitz waren, sind die drei Sätze durch Nota-Zeichen markiert.⁵⁶

Auch sonst rufen Proverbien im Erzählen kollektives Wissen auf. Es handelt sich um Wissen aus verschiedenen Diskursfeldern, so daß es etwa um den Bezug zum adeligen Ehrverständnis und Kriegerethos (z.B. Da 888; 1078; 1380; 2524; Gar 12442; 12948), um Werte und Normen der Rechtspraxis (z.B. Iw 172; Wigm 2227; 4281) oder um antik-gelehrtes Wissen geht (z.B. GTr 1; 5; 21; Lan 1288).

⁵⁴ ‚Denn betrüblicher Weise war und ist es stets so, daß aufblühende Jugend und Macht überheblich machen. Nachsicht zu üben, wie es doch viele Menschen, selbst wenn sie sehr mächtig sind, können, kam ihm nie in den Sinn. Böses mit Bösem zu vergelten, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, darauf war er bedacht. Nun geht es aber auf die Dauer nicht, daß man alles, was einem widerfährt mit der Strenge Kaiser Karls heimzahlt. Weiß Gott, der Mensch muß sehr viel hinnehmen bei diesem Handel, oder er nimmt zwangsläufig Schaden. Wer keinen Schaden ertragen kann, dem erwächst daraus weiterer Schaden. Das ist eine unselige Regel.‘ (Übersetzung nach Gottfried: Tristan [Krohn], S. 27 und 29)

⁵⁵ GLAUCH 2009, S. 15.

⁵⁶ Vgl. dafür die Auswertung zu Gottfrieds ›Tristan‹ in Bd. 2, S. 542f.

Zum Untersuchungsansatz: Pragmatik und Poetik höfischen Erzählens

In den höfischen Romanen werden Sentenzen und Sprichwörter lange vor den ersten volkssprachigen Sammlungen verschriftlicht. Dabei werden zusammen mit den Kleinformen jeweils auch ganze situative und kommunikative Kontexte gestaltet, die auf reale Gesprächssituationen verweisen oder sie entwerfen. Literarisch inszenierte Gesprächskultur, Funktionalisierung der Proverbien und kommunikative Umgebung der Romane greifen also ineinander. Das macht die Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern in den Romanen zu einem Exempel für die Pragmatik höfischen Erzählens. Zum einen deswegen, weil diskurspragmatisch zu zeigen ist, wie sich Status und Sinn der Sentenzen und Sprichwörter im jeweiligen Verwendungszusammenhang spezifisch ändern und durch ihn bedingt sind; und zum anderen, weil beide Kleinformen – beispielhaft für die zwischen Vortrag und Lektüre angesiedelte Medialität der Gattung – die Grenze zwischen mündlicher und schriftliterarischer Kommunikation überspielen und den Rezipienten damit die Möglichkeit geben, die Romanwelt zu zeitgenössischen Diskursen über Adelsethos, Recht und Religion in Beziehung zu setzen.

Bei Sentenzen und Sprichwörtern verschlingt sich zugleich die Pragmatik mit der Poetik höfischen Erzählens. So evozieren die der Narration beigemischten Proverbien zwar den Bezug zu Themen und Wissensressourcen, die Interessen der Rezipienten ansprechen. Wie sich jedoch zeigt, werden sie und das in ihnen tradierte Wissen gleichzeitig dem Erzählen dienstbar gemacht. Auch wenn eine Sentenz oder ein Sprichwort in einem der Romane offensichtlich auf Vorwissen und Interessen der Rezipienten bezogen ist, so sind sie doch auch in die Reden des Erzählers und der Figuren eingefügt und für die Zwecke der Erzählung funktionalisiert. Anders als zumeist unterstellt, werden sie daher nicht nur didaktisch verwendet: Mit ihnen verbindet sich vielmehr ein eigener literarischer Kunstan-spruch, da sie rhetorisch-stilistisch gestaltet, auf mehreren narrativen Ebenen eingesetzt und ihre Geltung und ihr Sinn im Erzählen reflexiv werden können.

Für die in unserem Handbuch angestrebte Darstellung dieses Zusammenspiels von Pragmatik und Poetik des höfischen Erzählens sind zwei Prämissen zentral:

1. Den Sentenzen und Sprichwörtern wird man nur dann gerecht, wenn man ihre Verwendung in einer je konkreten kommunikativen Umgebung berücksichtigt. Bei historischem Material ist diese Umgebung zwar nicht direkt zugänglich, doch hinterläßt sie in der schriftlichen Überlieferung ihre Spuren in der jeweils spezifischen Aufzeichnung einer Sentenz oder eines Sprichworts mitsamt der Kontexte. Diese Umgebung wird in den vorhandenen Sentenzen- und

Sprichwörter-Lexika zumeist ausgeblendet. Im Unterschied dazu zielt unser Handbuch auf eine Darstellung, die Proverbien im Kontext erschließt.

2. In Zusammenhang damit ist insbesondere das in den Sentenzen und Sprichwörtern sedimentierte kulturelle Wissen lesbar zu machen. Wenn dabei von ‚Konsens‘ oder ‚konsensfähigem Wissen‘ die Rede ist, so ist nicht allein das von einer Gemeinschaft geteilte kollektive Erfahrungs-, Handlungs- und Weltwissen, gemeint, sondern auch, daß es um die epistemischen Voraussetzungen eines gemeinschaftlichen Weltverhältnisses geht, wie es in Sentenzen und Sprichwörtern zum Ausdruck kommt.⁵⁷ In diesem Sinne ist die Überlieferung der Proverbien als Wissensarsenal (bzw. ‚Archiv‘ oder ‚Thesaurus‘ kulturellen Wissens) zu verstehen, dessen Potential für die höfische Gesprächs- und Diskussionskultur um 1200 in den Blick zu rücken ist.

Analytisch handhaben lassen sich diese Prämissen, wenn man sie in einige Leitfragen umsetzt: Was kennzeichnet das in Proverbien sedimentierte Erfahrungs- und Weltwissen? Wie wird das in den Proverbien verdichtete Wissen im jeweiligen Kontext aufgerufen und funktionalisiert? Welche Verfahren der Autorisierung spielen dabei eine Rolle? Inwiefern gewinnen Sentenzen und Sprichwörter rezeptionssteuernde Funktion und lenken den pragmatischen und kognitiven Umgang mit der Erzählung? Verändern sich Proverbien beim Wechsel von einer Gattung in eine andere? Wie wandelt sich die Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern in der Geschichte des höfischen Romans?

1.4 Forschungslage und Forschungsperspektiven

Im Folgenden ist keine umfassende Bestandsaufnahme der mediävistischen Sentenz- und Sprichwortforschung angestrebt.⁵⁸ Vielmehr geht es um einen forschungs- und wissenschaftsgeschichtlichen Überblick, der sachlich wie methodisch auf das engere Handbuch-Thema ausgerichtet ist. Entsprechend der Bedeu-

⁵⁷ Grundlegend dafür ist nach wie vor JOLLES⁸ 2006, S. 150-170.

⁵⁸ Vgl. dafür generell MIEDER 1972, 2002, 2004a und RÖHRICH/MIEDER 1977. Neuere Überblicke aus mediävistisch-literaturwissenschaftlicher Sicht bieten EIKELMANN 2003a und 2003b (Rezensart, Sprichwort), REUVEKAMP 2003 (Sentenz), HENKEL 2005 (proverbiales Erfahrungs- und Orientierungswissen) sowie MOREWEDGE THEE 2010 (genereller Überblick). Verlauf und Stand der Diskussion spiegeln mehrere Sammelbände: BURIDANT/SUARD 1984 (Sprichwort in der Romania), HAUG/WACHINGER 1994 (literarische Kleinformen), JANZ 1997 (Sprichwort und Literatur), BIZZARRI/ROHDE 2009 (Sprichwort und Exempel). Für den vorbildlich erschlossenen Bereich der Schulliteratur vgl. HENKEL 1988 und BALDZUHN 2009.

tung, die quellenkundlichen Forschungen für pragmatische Analysen historischen Materials zukommt, werden der Untersuchungsansatz und die Arbeitsweise unseres Handbuchs aus der – mit der frühesten Germanistik einsetzenden – Geschichte der Sprichwortforschung hergeleitet und exemplarisch erläutert. Der Fokus liegt auf den Etappen der mediävistischen Forschung mit ihren wechselnden Interessenschwerpunkten. Leisten soll dieser Zugang zum einen die Verknüpfung unseres Ansatzes mit historischen Fragestellungen, zum anderen aber auch seine inter- oder transdisziplinäre Perspektivierung. Parallele Forschungen in der romanischen und den lateinischen Philologien, neuere Beiträge zur Pragmatik literarischer Kleinformen sowie für parömiologische und phraseologische Ansätze zur Erforschung von Mikrotexten sind insofern berücksichtigt.

Die quellenkundliche Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts

Daß die mittelhochdeutschen Romane eine Quelle für Sentenzen und Sprichwörter sind, hat in den Anfängen der Germanistik bereits Franz Joseph Mone in einem Beitrag ›Zur Literatur und Geschichte der Sprichwörter‹ bemerkt:

„Ich finde in der Geschichte unserer Literatur eine Thatsache, welche nach meinem Dafürhalten Beachtung verdient. Vergleicht man die Heldenlieder mit einander, so ergibt sich, daß die Lieder des britannischen (arthurischen) Sagenkreises relativ die meisten Sprichwörter und Sentenzen enthalten. Weniger findet man in den Liedern des französischen (karlischen) Kreises und die wenigsten im teutschen Heldenbuch.“⁵⁹

Leitend war für die früheste Germanistik nicht so sehr das Interesse an der künstlerischen Verwendung dieser Kleinformen, es ging es ihr vielmehr um Zeugnisse für die ‚Volkspoesie‘ und speziell für das Sprichwort, wie Wilhelm Grimm es in der Einleitung zu seinem Freidank-Kolleg der 1840er Jahre unvergleichlich beschrieben hat:

„die glücklichste form ist das s p r i c h w o r t, hier kann sich die lehre mit einem poetischen gedanken [,] mit einem symbolischen bilde so innig verbinden [,] daß es schwer fällt [,] die verschiedenen elemente zu trennen, daß man nicht selten geneigt wird [,] es als eine gabe zu betrachten, welche die Hand der poesie selbst darreicht. es gleicht einem blitz, der auf einen augenblick eine gegend erhellt und das bild uns ahnden läßt, aber nicht wie die poesie eine anschauung mit dauerndem eindruck

⁵⁹ MONE 1830, S. 200, sowie die Statistik S. 201-204.

gewährt. eben darum ist das sprichwort auch volksmäßig [,] und die besten sind es fast immer.“⁶⁰

Aufgegriffen hat diese frühesten Ansätze die positivistisch orientierte Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts, der die hochmittelalterlichen Epen und Romane als ein zentraler Quellenbereich für die Überlieferung deutschsprachiger Sprichwörter und Sprüche überhaupt galten. Im Ergebnis ist das damit initiierte Verständnis zu einem eigenen Forschungsparadigma geworden, das eine Reihe von lange Zeit einschlägigen Lexika (ZINGERLE; SCHULZE), autoren- und werkbezogenen Verzeichnissen (WEISE 1910, S. 49-103; HOFMANN 1939), kommentierten Ausgaben von Sentenzen- und Sprichwörtersammlungen (Freidank: Bescheidenheit [Grimm], *Proverbia communia*, Bebel: *Proverbia Germanica*) sowie systematischen Quellenstudien (SINGER 1916; SINGER 1939/40; SINGER 1944, 1946, 1947; SEILER; SEILER 1967, bes. S. 46-50) hervorgebracht hat. Nicht zuletzt verdankt sich dieser Forschungsrichtung der materiale Grundstock für heutige Standardwerke.

Die Quellenkunde Friedrich Seilers und erst recht die quellenkritischen Literaturstudien Samuel Singers gehören zum Instrumentarium der historischen Sentenzen- und Sprichwortforschung. Doch wie man dabei sehen muß, ging es in diesen Forschungen primär darum, die im ‚Volksmund‘ umlaufenden ‚Originale‘ der Texte nachzuweisen, so daß die spezifisch mittelalterlichen Überlieferungs- und Verwendungsweisen von Proverbien nur am Rande wichtig waren. Wie sehr diese Fixierung auf den ‚originalen‘ Wortlaut den gesamten Untersuchungsansatz beherrscht, tritt an den mitunter gezwungen wirkenden Bemühungen zutage, im „‚Volksmund‘ also doch am letzten Ende die Quelle“⁶¹ auch der mittelalterlichen Sammlungen des Sprichworts zu entdecken. Gerade die lateinischen Kollektionen und Florilegien verlieren damit ihren Wert als selbständige Textzeugen, denn „hier müssen wir die deutschen Originalfassungen aus den lateinischen Versen, so gut es geht, rekonstruieren.“⁶² So grundlegend die quellenkundliche Forschung in materialer Hinsicht daher auch ist, befangen in den Prämissen ihrer Rekonstruktionsmethodik, hat sie nicht den Weg zu den Überlieferungs-, Erscheinungs- und Verwendungsweisen der Sentenzen und Sprichwörter in ihrer historischen Gestalt gefunden. Noch deutlicher wird dies, wenn man den über-

⁶⁰ Grimm: Einleitung Freidank-Kolleg, S. 111. Zur Unterscheidung von ‚Volks-‘ und ‚Kunstpoesie‘ sowie zum literaturgeschichtlichen Konzept Wilhelm Grimms vgl. STACKMANN 1992.

⁶¹ SEILER 1967, S. 66.

⁶² Ebd. S. 81.

greifenden Bereich der lexikographischen Erschließung von Sätzen und Sprichwörtern sowie maßgeblicher Quellenwerke einbezieht.

Sammlungen, Lexika, Quellenwerke: das Problem der Kontextualisierung

Die historisch orientierte Sätzen- und Sprichwortforschung hat eine lange Tradition, die bis in die Frühe Neuzeit zurückreicht. Das hat zur Folge, daß eine nicht geringe Anzahl von Sammlungen, Lexika und Quellenwerken zur Verfügung steht (vgl. HARREBOMÉE; WANDER; MORAWSKI: *Proverbes français*; WALTHER; WERNER; RÖHRICH; ZILTENER). Zuletzt ist zwischen 1995 und 2002 der großangelegte ‚Thesaurus Proverbiorum Medii Aevi‘ (TPMA) in 14 Bänden erschienen. Alle diese Sammlungen bündeln zwar wertvolles Material, aber auch sie sind für weitergehende pragmatische und funktionale Fragestellungen nur in eingeschränktem Maße verwendbar, weil sie von ihrer Konzeption her die Einbettung der Proverbien in Situationen und Kontexte grundsätzlich ausblenden.

Denn auch wenn Sätze und Sprichwörter als relativ selbständige Formen der Rede gelten können, so ist ihnen mit ‚situationsabstrakten‘ Darstellungen, die deren wechselnde Kontexte, Funktionsbeziehungen und Sinnzusammenhänge ausblendet, nicht beizukommen. Tatsächlich zeichnet sich die mittelalterliche Praxis der Sätzen- und Sprichwortverwendung in pragmatischer Hinsicht durch spezifische Kontexte aus, die oft umfangreich und diskursiv oder literarisch mehrschichtig sind. Dies gilt nicht für das Vorkommen einer Satz- oder eines Sprichworts in einer konkreten kommunikativen Umgebung, in der sie als ‚je ein Wort‘⁶³ geäußert werden, darüber hinaus gilt es auch für verschiedenste Sammlungskontexte, die fast immer etwas anderes sind als bloß additive Auflistungen oder beliebige Anhäufungen von Sätzen und Sprichwörtern. Obwohl deren primäre Verwendungszusammenhänge und Bedeutungen zurücktreten, stellen viele Sammlungen neue Ordnungs- und Sinnzusammenhänge mit eigenen Rahmungen und bestimmten Zwecken her. Insofern ersetzen Sammlungen also die primären durch sekundär neu hergestellte Kontexte, in denen die Proverbien etwa nach thematischen Gesichtspunkten (*loci communes*) sachlich geordnet, oft auch ihre Bedeutung und ihr pragmatischer Gehalt erläutert oder unter Rückgriff

⁶³ Zu dieser für die Überlieferungsweise von Proverbien zentralen Unterscheidung zwischen situationsgebundener Einzelverwendung und Sammlungskontext vgl. WESTERMANN 1974, S. 149f.

auf gelehrtes Wissen kommentiert werden.⁶⁴ Für ein historisches Verständnis ist eine genaue Kenntnis dieser in hohem Maße spezifischen Einzel- wie Sammlungskontexte unverzichtbar. Es ist diese Ausgangssituation, die ein differenziertes und breit gefächertes Vorgehen erforderlich macht, das nur über eine komplexe Darstellung zu gewährleisten ist, in der unterschiedliche sachliche wie methodische Aspekte zusammengeführt werden.

Unser Handbuch versucht, diese methodisch zentralen Erfordernisse einzulösen, indem es die pragmatische und poetische Dimension der Proverbien im höfischen Roman erschließt. Damit will es den Zugang zu den im Folgenden noch näher zu erläuternden literatur- wie kulturwissenschaftlichen Fragestellungen öffnen.

Zuvor muß man hinzufügen, daß die derzeit neu einsetzende Diskussion um eine korpusbasierte Erschließung historischer Phraseologismen in digitalisierter Form noch in den Anfängen steckt.⁶⁵ Zu nennen sind etwa die historisch ausgerichteten Projekte zur ‚Formelhaften Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)‘ und das ‚Online-Lexikon zur diachronen Phraseologie (OLdPhras)‘. Es handelt sich hierbei um Datenbank-Projekte, die sich auf die deutsche Sprachgeschichte von 750 bis 1650 und ab 1650 erstrecken und den im Vergleich zu unserem Projekt sehr viel weiter gesteckten Bereich phraseologischer Wendungen umfassen.⁶⁶ Die bisher publizierten Projektergebnisse zeigen den Aufschlusswert einer diachronen Erforschung sprachlicher Formelhaftigkeit, so z.B. für das zumal bei Sprichwörtern klärungsbedürftige Merkmal der sprachlich materiellen oder aber auch inhaltlichen ‚Fixiertheit‘ proverbialer Ausdrücke.⁶⁷ Allerdings wird sich erst noch genauer erweisen müssen, ob die in diesen Projekten verfolgten primär linguistischen Ansätze spezifisch literarischen Verwendungskontexten, wie höfische Romane sie bieten, gerecht werden.

⁶⁴ Vgl. die Beobachtungen zu spätmittelalterlichen Sammlungen bei EIKELMANN 1994; einen auch für das Verständnis von Kleinformen anregenden Theorierahmen entwickelt Peter Strohschneider: Faszinationskraft der Dinge. Über Sammlung, Forschung und Universität. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 8 (2012), S. 9-26.

⁶⁵ Vgl. die Diskussion zur Sprichwort-Lexikographie bei MIEDER 1984, GRZYBEK 1992 und HRISZTOVA-GOTTHARDT 2010.

⁶⁶ Für nähere Erläuterungen zu diesen Projekten vgl. die Informationen unter: www.hifos.uni-trier.de sowie www.oldphras.net. Methodisch anregend ist das am Mannheimer ‚Institut für deutsche Sprache‘ durchgeführte synchrone multilinguale Projekt ‚SprichWort‘, da es auf pragmatische Aspekte fokussiert; vgl. unter: www.sprichwort-plattform.org.

⁶⁷ Vgl. BURGER 2010, S. 15-32.

Die Forschungsdiskussion zu den Romanproverbien

Das Interesse der germanistischen Forschung an den Sentenzen und Sprichwörtern der höfischen Romane ist seit dem frühen 20. Jahrhundert verstärkt hervorgetreten. Ähnlich wie für die Romania entsteht seit dieser Zeit eine Reihe grundlegender Studien, in denen nicht nur das Material gesammelt und klassifiziert ist, sondern auch nach den Quellen, stilistischen Besonderheiten und spezifischen Verwendungsweisen gefragt wird. Beispielhaft dafür ist Wilhelm Weises Studie zur ‚Sentenz bei Hartmann von Aue‘ (WEISE 1910). Wie der Titel dieser Untersuchung signalisiert, ist es ein wichtiges Kennzeichen bereits der ersten mittelhochdeutschen Romane, daß deren Erzähler wie auch Figuren sehr viel häufiger Sentenzen als Sprichwörter äußern, um Erfahrungen zu generalisieren und Positionen zu markieren. Dieser Besonderheit entsprechen bei Weise terminologische Unterscheidungen wie die zwischen ‚subjektiven‘ und ‚objektiven‘ Sentenzen, die durch die Beobachtung motiviert ist, daß erstere „unmittelbar aus des Dichters Munde kommen,“ (S. 6), während der Dichter letztere „den handelnden Personen in den Mund“ (S. 7) legt. Und, dies ein Aspekt von allgemeiner Bedeutung, nicht nur bei Hartmann von Aue, sondern auch späteren Autoren verbindet sich mit der Sentenz ein litterater Anspruch, so daß man allgemein sagen kann: „je gelehrter der Dichter, desto mehr überwiegt die Sentenz.“⁶⁸

Wenn es nun in diesem Rahmen zentral um die Frage geht, welche Sentenzen Hartmann von seinem französischen Vorbild entlehnt hat und welche seine „eigene Prägung“ (S. 39) sind, so zählt der komparatistische Zugriff zunächst einmal zweifellos zu den Stärken der älteren Studien. Doch machen sich hier auch Verstehensprämissen bemerkbar, die problematisiert werden müssen. Denn die ältere Forschung hat in den Sentenzen einen Ausdruck der künstlerischen Individualität des Dichters gesucht, durch die sein Werk eine persönliche Prägung erhält:

„Zu dieser individuellen Belebung und Durchfärbung der Stoffe dürfen wir mit Fug und Recht jene Einflechtungen rechnen, in denen der Dichter aus dem Rahmen der ‚âventiure‘ heraustritt, um sich direkt an sein Publikum zu wenden, eine allgemeingültige Wahrheit einzuflechten und sie durch den Gebrauch des Präsens seinen Zuhörern eindringlicher und als jetzt und auch in Zukunft gültig hinzustellen. Das ist die Sentenz.“⁶⁹

⁶⁸ EISMANN 2007, S. 320.

⁶⁹ WEISE 1910, S. 3.

Sentenzen und Sprichwörter, mit denen der Erzähler hervortritt, wurden so als direkte Aussagen des Autors und als Merkmal seines individuellen Stils interpretiert, um von da das Bild Hartmanns als moralisierenden Dichters zu konstruieren.⁷⁰ Auch wenn man die philologische Leistung der älteren Forschung anerkennen muß, so richtete sich ihr Interesse in dieser Hinsicht doch einseitig auf die Frage, wie die dichterische Subjektivität den Sprachstil der Werke ‚beeinflußt‘ und ‚prägt‘, ohne die jeweiligen Bedingungen literarischer Produktion und Rezeption in Rechnung zu stellen. Insofern sind einige ihrer Ergebnisse kritisch zu bewerten, und generell sind sie zu erweitern. Entscheidend ist, daß die idealistische Vorstellung eines ‚Individualstils‘, wie er für die ältere Forschung leitend war, mit dem rhetorischen Stilbegriff des Mittelalters, in dem ‚Stil‘ überpersönlich gedacht ist und verschiedene Faktoren die Wahl eines Stil-Registers oder eines Stilmittels bestimmen, nur bedingt zu vermitteln ist.⁷¹ Denn auch die Verwendung einer Sentenz oder eines Sprichworts als Stilmittel ist nicht einfach Ausdruck der Individualität des Dichters. Um sie adäquat zu verstehen, muß man vielmehr nach den Rahmenbedingungen und Kontexten ihres Gebrauchs fragen, um dann beobachten zu können, wie sie in den jeweils neuen Zusammenhängen gestaltet, strategisch eingesetzt und funktionalisiert werden.

Damit kommt ein methodischer Ansatz ins Spiel, der sich von der vorhergehenden Forschung insofern grundlegend unterscheidet, als er sich für die Verwendung von Proverbien in ihren spezifisch mittelalterlichen Kontexten interessiert. Seit den 1970er Jahren hat sich dies in Untersuchungen zu Erzählerfigur und Erzähltechnik der höfischen Romane gezeigt, in denen Sentenzen und Sprichwörter nun dezidiert als poetische Mittel und rezeptionssteuernde Sinnangebote verstanden wurden. Bei diesem Verständnis gelten Proverbien als Grundelement höfischen Erzählens, in dem die produktions- und rezeptionsästhetischen Bedingungen der Romane zusammenspielen. Denn einerseits gehört „eine kräftige Beimischung von Sentenz und Lehre [...] zum literarischen Handwerk“⁷² der höfischen Autoren, so daß sie für die Romanpoetik von Belang sind. Andererseits wird durch sie aber auch „der konkrete Einzelfall eingeordnet und mit der Tradition und ihrem Erfahrungsschatz“⁷³ so verknüpft, daß mit dem Übergang aus dem Erzählpräteritum in das Präsens des Erzählens die „in der Vergangenheit spielen-

⁷⁰ Vgl. dafür noch VAN DER LEE 1950, S. 130-133.

⁷¹ Für den Bereich der lateinischen Literatur diskutiert das Problem BEZNER 2008.

⁷² NELLMANN 1973, S. 130.

⁷³ PÖRKSEN 1971, S. 135.

de Geschichte [...] zur Gegenwart hin geöffnet und zu aktuellen Erfahrungen und Interessen des Erzählers und des Publikums in Beziehung gesetzt“⁷⁴ wird. Wenn man diese argumentative Linie weiter auszieht und jüngere Ansätze zu Medialität und Performativität mittelalterlichen Erzählens anschließt, so läßt sich nicht allein zeigen, daß Sentenzen und Sprichwörter als eine Form mündlichkeitsgestützter Rede den Rezipienten beim Vortrag unmittelbar anzusprechen und Handlungsanreize zu geben vermögen. Daneben wird man, wie zum Beispiel Nellmann mit Blick auf die Eingangssentenz von Gottfrieds ›Tristan‹ betont, „auch an die unterschiedlichen Möglichkeiten der damaligen Rezeption denken müssen: die mündliche Vermittlung und die Lektüre.“⁷⁵ Denn das Sinnspektrum vieler Sentenzen erschließt sich abhängig davon, ob man im Vortrag ihre suggestive Wirkung erfährt oder ob man sie lesend aufnimmt und ihre Sinnbezüge sorgfältig bedenkt, jeweils anders.

In dem Maße, in dem man nach den kommunikativen und medialen Bedingungen fragt, die den literarischen Umgang mit Sentenz und Sprichwort konditionieren, in dem Maße klärt sich ihre Bedeutung für die Poetik des höfischen Erzählens. Es zeigt sich nämlich, daß ihre Verwendung bei den höfischen Romanautoren oftmals mit einem hohen Maß an strategischem und rezeptionsorientiertem Interesse verbunden ist. Zur Illustration können die Prologsentenzen in Hartmanns ›Iwein‹, Wolframs ›Parzival‹ sowie Gottfrieds ›Tristan‹ dienen: Während Hartmann einleitend Leitvokabeln wie *rehte güete*, *sælde* und *êre* aufruft, die dem Rezipienten Deutungsanreize für die erzählte Geschichte geben,⁷⁶ gestaltet Wolfram seine *zwîvel*-Sentenz mehrdeutig und läßt den Rezipienten so nach den Bezügen zur Erzählung suchen,⁷⁷ wohingegen Gottfried mit seiner Sentenz auf die „Tradition des Prologs von historischen Werken“⁷⁸ verweist und die Rezipienten – Hörer wie Leser – über die Teilhabe an diesem litteraten Wissen einbezieht. Wenn man zudem auch die produktive literarische Rezeption dieser Sentenzen berücksichtigt, wird noch klarer, wie gezielt die Romanautoren an Vertextungen und Retextualisierungen, semantischen Verschiebungen, aber auch Destruktion und Konstruktion tradierter Proverbien und proverbial geprägter Wissensinhalte arbeiten. Daß auch die mittellateinischen Poetiken den mit Proverbien eröffneten Prolog

⁷⁴ BUMKE 1997, S. 129.

⁷⁵ NELLMANN 2009, S. 253.

⁷⁶ Vgl. EIKELMANN 1998.

⁷⁷ Vgl. BRACKERT 2000.

⁷⁸ NELLMANN 2011, S. 252.

als Exordium empfehlen und damit einen Referenzrahmen für literaturtheoretische Fragestellungen⁷⁹ bieten, bestätigt diesen besonderen Stellenwert. Allerdings muß man dabei auch den dort vorgezeichneten Schritt tun und die Diskussion auf weitere Verwendungsweisen – neben der Prologsentz auf ihre Pendants in Romanepilogen (z.B. Pz 827,19), doch auch auf Sentenzen in Erzählerkommentaren (z.B. GTr 4835) und in der Figurenrede (z.B. Iw 172) – ausdehnen. Mit der Verwendung in Prologen ist die Bedeutung der Sentenz für die Romanpoetik jedenfalls erst in einem speziellen Aspekt erfaßt.

Überblickt man die Forschung von diesem Punkt aus, ist nicht zu verkennen, daß die Analyse der narrativen Funktionalisierung von Sentenzen und Sprichwörtern nach wie vor als Desiderat gesehen wird. Symptomatisch dafür sind Einschätzungen, die selbst für ein zentrales Werk wie Hartmanns ›Erec‹ noch in jüngster Zeit konstatieren, es sei der bisherigen Forschung „hauptsächlich um die Identifikation der sprichwörtlichen Texte und nicht um deren Interpretation im Sinnzusammenhang des ganzen Werkes“⁸⁰ gegangen. Wollte man den allemal nötigen Leidensdruck noch erhöhen, ließen sich dem leicht ähnliche Urteile für andere Romane an die Seite stellen. Zusätzlich ließe sich demonstrieren, wie ungleichmäßig und wie divergent sich der Diskussionsstand bei den einzelnen Werken darstellt, sobald man die bisherige Forschung⁸¹ zusammenführt.

Bei aller Vorläufigkeit und Heterogenität der Interessen und Ergebnisse spiegelt sich in den vorhandenen Analysen jedoch eine Vielzahl und Vielfalt von Aspekten, die nicht nur dem tatsächlichen Vorhandensein der Sentenzen und Sprichwörter gelten, sondern die Kenntnis ihrer Erscheinungsformen und funktionalen Spielräume im Roman erweitern und bereits neu orientieren.

Hartmann von Aue ›Erec‹ und ›Iwein‹

Bei keinem anderen höfischen Roman haben die Sentenzen und Sprichwörter in der Forschung so viel Beachtung erfahren wie bei Hartmanns ›Erec‹ und ›Iwein‹. Dies zeigt bereits der Blick auf die Reihe älterer Studien zu diesem Thema (vgl. JESKE 1909, S. 94-105; WEISE 1910; DRUBE 1930, S. 67-69; VAN DER LEE 1950, S. 130-133). Exemplarisch ist die monographische Untersuchung von Irmingard

⁷⁹ Grundlegend ist HAUG 1992, S. 12f.; vgl. weiterhin HALLIK 2007, S. 321-403.

⁸⁰ MIEDER 2001, S. 46.

⁸¹ Eine Bestandsaufnahme bietet REUVEKAMP 2007, S. 44-47; vgl. dort die Hinweise auf ZELLMANN 1996, S. 74 (Ulrichs ›Lanzelet‹) und TOMASEK 1995, S. 200 (Gottfrieds ›Tristan‹).

Bamberg (BAMBERG 1945), die, im Anschluß an methodisch affine Arbeiten zu neuerer Literatur,⁸² die „Frage nach der Funktion der Sentenz“ (S. 2) im Romanzusammenhang mit einem texthermeneutischen Anspruch gestellt hat. Sentenzen, so das zentrale Ergebnis, sind nicht bloß äußerliche Textbeigaben, sondern auf die Handlung konkret abgestimmt und auf mehreren Textebenen – bei der Darbietung von Wissen durch den Erzähler, der kompositorischen Gestaltung und der Sinnbildung – funktional in den „Dichtungsorganismus“ (S. 11) eingefügt. Obwohl Bambergs Arbeit von den heutigen Frageinteressen nach narrativen Techniken der Integration und Funktionsweisen von Mikrotextrn noch weit entfernt ist, klärt sich hier erstmals der spezifische ästhetische Anspruch, mit dem bei der literarischen Verwendung der Sentenzen und Sprichwörter zu rechnen ist. Und dies ist umso bemerkenswerter, als auch noch spätere Untersuchungen zur Erzähltechnik und Erzählerfigur⁸³ sie einseitig als lehrhaftes Element bewertet und in Hartmann nach wie vor nur einen „didaktische[n] Erzähler“⁸⁴ gesehen haben.

In jüngster Zeit zeichnet sich nun eine Neubewertung ab. Sie geht von der Beobachtung aus, daß für den ›Erec‹ und mehr noch den ›Iwein‹ nicht ein belehrender Redegestus, sondern sehr viel mehr ein im Ton spielerisch-lockerer und ironisch gebrochener Umgang mit Sentenz und Sprichwort spezifisch ist.⁸⁵ Zudem kommt in Hartmanns Romanen gerade auch ihre Eigenart als sprachliche Wiederholungshandlung zur Geltung, da viele der Proverbien in „einen übergreifenden Zusammenhang“ verweisen, indem sie „Probleme anklingen [lassen], die sich durch den ganzen Text hindurchziehen und über die Funktion der Einbeziehung oder einer Belehrung des Lesers hinaus eine Bedeutung für sein Verstehen haben.“⁸⁶ Konkret meint dies zitathafte Anspielungen mit programmatischen Aussagen für die gesamte Erzählung (vgl. z.B. Iw 1; v. 8166), ferner intratextuelle Paarbildungen, die korrespondierende und identische Redegesten auf der Handlungsebene markieren (vgl. z.B. Er 980; 1229; Iw 3676; 3691), nicht zuletzt aber Sentenzreihen, in denen eine Kleinform mehrmals in verschiedenen Kontexten wiederholt und ihre Geltung von wechselnden Seiten her beleuchtet und hinterfragt wird (vgl. z.B. Iw 4326; 5349; 6619; 6636).

⁸² Vgl. NIEMEYER 1934.

⁸³ Vgl. dazu mit unterschiedlichen Akzentsetzungen: PÖRKSEN 1971, S. 133-138; KRAMER 1971, S. 90-99, 146-149; KUTTNER 1978, S. 35-59; ARNDT 1980, S. 111-126.

⁸⁴ MIEDER 2001, S. 50.

⁸⁵ Vgl. dazu die Hinweise im Stellenkommentar bei MERTENS 2008, z.B. S. 982, 990, 1008.

⁸⁶ HENNIG 1981, S. 121.

Sieht man solche Besonderheiten im Kontext der kulturell gerade erst entstehenden höfischen Literatur, so wird man sie nicht nur mit dem Individualstil Hartmanns erklären können. Vielmehr hat das Frageinteresse den literarischen Strategien zu gelten, die entwickelt werden, um volkssprachiges Erzählen als eigene Kunstform zu stiften und zu etablieren. Wie ja doch auffällt, greift Hartmann nicht nur auf bereits gängige Sprichwörter und Redensarten zurück, sondern er formuliert oder reformuliert die Mehrzahl der Kleinformen neu, wählt sie gezielt aus und plaziert sie geschickt in Erzähler- wie Figurenrede. Zu fragen wäre daher auch, wie einzelne Sätze, die jeder Hörer oder Leser irgendwann ‚im Ohr hat‘, durch Hartmanns Verwendung markiert werden und in Umlauf kommen. So sind es Iwein und Gawein, die sich in Gerichtskämpfen mit der biblischen Sentenz ›Gott hilft dem Gerechten‹ (Iw 5274 *got gestuont der wârheit ie*; 7628 *so half ouch got dem rehten ie*) auf Gott und die Wahrheit berufen, um ihre Position zu behaupten. Bei späteren Romanautoren hat diese Verbindung von Sentenz und Entscheidungssituation als Vorbild gewirkt und sich schließlich als Redekonvention eingespielt (vgl. Wigl 2772; 2922; 9912; Da 1298; Gar 412; 418; 1157; Tan 4332; Gau 4232). Es gibt eine Vielzahl solcher Prägungen, die in den Romanen rekurrent wiederkehren. Aus Sicht einer historischen Phraseologie böte es sich bei ihnen an, in vergleichenden Analysen nach Sprechaktvielfalt, pragmatischem Gehalt und modellbildender Funktion proverbialer Kleinformen in älterer Erzählliteratur zu fragen.⁸⁷ Für literatur- wie kulturhistorische Untersuchungen hingegen verdienen die Autorisierungsvorgänge besondere Beachtung, die mit der strategischen Proverbienverwendung im höfischen Roman einhergehen.

Fragt man unter solchen Vorzeichen, wie Sätze und Sprichwörter bei einzelnen Romanautoren gefunden, eingeführt und wiederholt verwendet werden, so ist zu vermuten, daß diese nicht etwa auf eine vorhandene Rede- und Gesprächskultur zurückgreifen, sondern sie als zentrales Element volkssprachigen Erzählens überhaupt erst formieren, verbunden einerseits mit Redepraktiken, wie sie ein taktisch kluges Gesprächsverhalten auszeichnen, andererseits aber auch mit narrativen und diskursiven Techniken, die spezifische Sinneffekte erzeugen. In einem nächsten Schritt wäre daher zu diskutieren, wie die im Roman inszenierte Gesprächskultur mit den Bedingungen der kommunikativen Umgebung außerhalb des einzelnen Textes zusammenwirkt.

⁸⁷ Vgl. dazu EIKELMANN/TOMASEK 2002, S. 144f.

Wolfram von Eschenbach ›Parzival‹

Die Forschung zu den Sentenzen und Sprichwörtern in Wolframs ›Parzival‹ stellt sich gänzlich anders als für die Romane Hartmanns von Aue dar. Denn nimmt man die Prologsentenz aus, ist dieser Aspekt bis vor wenigen Jahren nie systematisch untersucht worden.⁸⁸ Bezeichnenderweise sind zwar im Rahmen von Quellenstudien und Stellenkommentaren wertvolle Einzelbeobachtungen zu finden,⁸⁹ aber als Textelement, das zumal für die „Erzähler-Reden“ eigens zu beachten ist, gelten „Sentenzen und Sprichwörter“⁹⁰ erst in jüngster Zeit. Insofern überrascht es nicht, daß die Frage nach der spezifischen Verwendungsweise von Proverbien im ›Parzival‹ erst ansatzweise diskutiert wurde. Zu fragen, wie sich Wolframs anspielungsreiche *krumbe* Schreibweise – im Kontrast zu seinem Antipoden Gottfried von Straßburg – auf den sonst meist eher abstrakten Sentenzen-Stil des höfischen Romans auswirkt, wie er mithin Sentenz und Sprichwort für sein realitätshaltiges Erzählen nutzt, liegt durchaus nahe. Nur muß man dafür zunächst klären, inwiefern seine Sentenzen ungewöhnlich ausgewählt und formuliert sind und worin sie von der vorhandenen Tradition höfischen Erzählens abweichen. Im Kontext des höfischen Romans ganz ungewöhnlich ausgewählt ist etwa das selten belegte Sprichwort vom Werfen des Schlegels, mit dem – gemäß einer seiner bekannten Lesarten – bei Wolfram das Ziel gemeint ist, das der suchend umherirrende Parzival scheinbar zufällig findet (vgl. Pz 180,9). Und wenn Wolframs Erzähler den wüsten Segrators nach dessen schimpflicher Niederlage im Zweikampf gegen Parzival der Lächerlichkeit preisgibt, rechtfertigt er dies so pointiert mit dem Sprichwort ›Den Schaden und dazu den Spott haben‹, wie es kein zweites Mal mehr zu finden ist: *der schadehafte erwarp ie spot* (Pz 289,11). Das heißt: Wolfram entzieht Sentenzen und Sprichwörter eingewöhnten Erwartungen. Bei ihm können sie nicht von vornherein als Signal gewertet werden, daß der Autor mit einem Publikum rechnet, das den Sinn einer Sentenz oder eines Sprichworts erfäßt. Selbst wenn die Proverbien allgemein gängiges Erfahrungs-

⁸⁸ Das auf den „volkskundlichen Gehalt“ des Romans zielende Verzeichnis bei HOFMANN 1939, S. 65-68, resümiert, „daß wir in Anbetracht der vielen Verse wenig eindeutige Sprichwörter, doch verhältnismäßig viele sprichwörtliche Redensarten“ (S. 65) finden. Eine erste Gesamtdarstellung bietet MIEDER 2004a; den erreichten Diskussionsstand resümiert HARTMANN 2011, S. 159-161.

⁸⁹ Stellvertretend sei auf SINGER 1898 und den Kommentar von BARTSCH/MARTI (Wolfram: Parzival und Titarel) verwiesen; vgl. auch die Hinweise in neueren Kommentaren, z.B. Wolfram von Eschenbach: ›Parzival‹, S. 445-447 (zu Pz 1,1f.), 538 (zu Pz 150,22) und S. 551 (zu Pz 180,10f.).

⁹⁰ BUMKE 2004, S. 219.

wissen tradieren, sind sie im ›Parzival‹ – stilistisch, semantisch, ko- und kontextuell – oftmals so ungewohnt akzentuiert, daß sie nicht nur im Prolog, sondern auch im Erzählen der Geschichte „durch das Allgemeine auch das Konkrete hindurchscheinen“⁹¹ lassen und die Erzählung mit zusätzlichen Sinn- und Problembezügen anreichern (z.B. Pz 103,23; 150,22; 167,29; 272,11; 289,24; 827,19).

Bei Sentenzen und Sprichwörtern stehen „im ›Parzival‹ das Allgemeine und das Besondere nicht selten in einem latenten Spannungsverhältnis“⁹² zueinander. Spätestens in Wolframs Roman erweist sich das Verhältnis von generalisiertem Erfahrungswissen und singulärer Geschichte daher als problematisch, gerade bei ihm wird spürbar, wie prekär dieses Verhältnis ist und welche Fragen es im Romankontext aufwirft: Wie führt der Erzähler die allgemein gültigen Erfahrungsregeln mit den individuellen Geschichten seiner Romanfiguren eng (z.B. Pz 103,23)? Erläutern sie die Handlung, oder stehen sie in Widerspruch zu ihr? Sind sie ernst oder scherzhaft gemeint (z.B. Pz 167,29)? Ist ein Sprichwort im konkreten Kontext passend (z.B. Pz 150,22)? Welche Lesarten sind im Erzählzusammenhang die ‚richtigen‘ (z.B. Pz 180,9)? Wie tariieren die Sentenzen zeithistorisch virulente Themen aus – etwa das in der höfischen Literatur um 1200 reflektierte Spannungsverhältnis von höfischer Kultur und Religion (z.B. Pz 827,19)?

Die Fragen ließen sich vermehren. Doch stützen sie sich bisher nur auf wenige Beispiele und wären daher auf breiterer Textbasis zu erörtern. Zudem fehlen Analysen, die nicht nur beim Erzähler, sondern auch auf der Ebene der Figurenrede ansetzen. Schon deswegen ist der Forschungsstand beim ›Parzival‹ vorläufig. Darüber hinaus ist aber auch die Frage nach der Rezeption der ›Parzival‹-Sentenzen nicht geklärt. Sie stellt sich, sobald man sieht, daß selbst eine so „besondere Formulierung“ wie *weindiu ougn hânt süezen munt* (Pz 272,12), mit der Wolframs Erzähler „an das Einverständnis der Kenner, derer, die aus Erfahrung sprechen können“⁹³, appelliert, bis ins späte Mittelalter als proverbiales Erfahrungswissen verbreitet war (vgl. das Vergleichsmaterial zu Loh 3831).

⁹¹ BRACKERT 2000, S. 344.

⁹² BUMKE 2004, S. 219.

⁹³ SCHMID 2004, S. 232.

Gottfried von Straßburg ›Tristan‹

Angesichts dieser Situation sind die Voraussetzungen für einen tragfähigen Vergleich des ›Parzival‹ mit Gottfrieds ›Tristan‹ noch nicht in Reichweite. Das ist umso mehr zu bedauern, als sich in neuen Arbeiten für die Sentenzen im ›Tristan‹ ein distinktes Verwendungsprofil abzeichnet: „In kaum einem anderen mittelhochdeutschen Versroman werden so viele Sentenzen vom Erzähler gesprochen (etwa 70%) und stellen Sentenzen ein derart wichtiges Mittel zur Profilierung der Erzählerrolle dar.“⁹⁴ Gesagt ist dies vor dem Hintergrund einer vorwiegend an sprachstilistischen Fragen interessierten Forschung, die nicht über die Präsentation von Beispielreihen und Einzelbeobachtungen hinausging.⁹⁵ Andererseits finden sich wichtige systematische Beobachtungen, wie sie namentlich Franziska Wenzel zu Gottfrieds souverän agierendem Erzähler beigesteuert hat, oft nur an versteckter Stelle:

„Indem Gottfried stets Handlungen oder Erfahrungen der Romanfiguren auf diese allgemeingültigen Weisheiten bezieht, kann er das Ergehen seiner Gestalten seinen Lesern nachvollziehbar mitteilen (z.B. 1115-18), gelegentlich mit didaktischem Unterton (z.B. 12503ff.); Verallgemeinerungen können ferner individuelles Tun und Empfinden als in der gegebenen Lage typisches, nahezu unvermeidliches hinstellen und es damit entschuldigen (z.B. 2485ff.) oder seine Verurteilung mildern (z.B. 17740-45, 17766-69, 17802f.); schließlich weisen Sprichwörter Einzelnes als repräsentativ-mittelmäßig aus und können, wo sie auf die sonst ideale Minne zwischen Tristan und Isolde anspielen, einen tadelnden Beigeschmack haben (15165-67).“⁹⁶

Diese Beobachtungen vermitteln einen ersten Eindruck davon, wie differenziert Gottfried Proverbien verwendet, um die Aktionen seiner Romanfiguren einzuordnen und zu erklären.⁹⁷ Bei näherem Zusehen zeigt sich die elaborierte rhetorische Technik, die er insbesondere in den Erzählerexkursen nutzt, um Sentenzen und Sprichwörter als kunstvolle Sprachgebilde zur Geltung zu bringen und mit dem Redekontext zu verweben. Darüber hinaus sind die Sentenzen, die zum Minnediskurs gehören, im ›Tristan‹ ein klares Beispiel dafür, wie Wissensinhalte

⁹⁴ TOMASEK 2007, S. 119.

⁹⁵ Vgl. PREUB 1883, S. 66-75; SCHARSCHUCH 1938, S. 31-37; HOFMANN 1939, S. 69-72; CLAUSEN 1970, S. 86-90; MIEDER 1997.

⁹⁶ WENZEL 1985, S. 251, Anm. 365; vgl. ebd. S. 644 und im Register unter ‚Sentenzen im ‚Tristan‘.

⁹⁷ Vgl. für Gottfrieds ›Tristan‹ die Auswertung in Bd. 2, S. 536-547.

aus verschiedenen Bildungssphären und literarischen Kontexten angeeignet und im Erzählen präsentiert werden (GTr 17738-17752 und 18042-18047):

17740 *diz was diu alwære,
diu herzelose blintheit,
von der ein sprichwort da seit:
**,diu blintheit der minne
diu blendet uze und inne.'**
si blendet ougen unde sin:
daz si wol sehent under in,
17745 *des enwellest si niht sehen.
also was Marke geschehen
der wistez warez als den tot
[...]
und enwoltes doch niht wizzzen.⁹⁸**

18045 *diu enwirdet wîbes namen niht,
alse ein warez sprichwort giht:
**,diu manegen minne sinnt,
diust manegem ungeminnnet.'**
diu gerne da nach sinne,
daz al diu werlde minne,
diu minne sich selben vor,
und zeige al der werlde ir minnen spor.⁹⁹*

Sentenzen und Sprichwörter haben nicht von sich aus Autorität und Wahrheitswert. Das Erfahrungs- und Orientierungswissen, das sie tradieren, muß kontextbezogen autorisiert und mit Geltungsansprüchen ausgestattet werden. Bei Gottfrieds Erzählersentenzen geschieht dies gleich auf mehreren Ebenen. Ihnen wird in so hohem Maße Autoritätswert zugeschrieben, wie es in der höfischen Literatur um 1200 sonst nicht zu finden ist. So verwendet Gottfried, zu einem worthistorisch sehr frühen Zeitpunkt, die Bezeichnung *sprichwort*, um die Erfahrung von Liebe dort, wo sie direktiv und adhortativ zur Sprache kommt, an eine übergeordnete kommunikative Instanz (*ein warez sprichwort giht*) rückzubinden und

⁹⁸ ‚Hier war jene törichte, empfindungslose Blindheit, von der ein Sprichwort sagt: ›Die Blindheit der Liebe macht außen und innen blind.‹ Sie blendet Augen und Verstand. Was sie genau sehen, wollen sie nicht sehen. So war es auch mit Marke. Er wußte es totsicher [...] Und doch wollte er es nicht wahrhaben.‘ (Übersetzung nach Gottfried: Tristan [Krohn], S. 469)

⁹⁹ ‚Die [d.h. die zügellose Liebe] ehrt die Frauen nicht, wie ein wahres Sprichwort sagt: ›Diejenige, die viele lieben möchte, wird von vielen nicht geliebt.‹ Die Frau, die danach strebt, von allen geliebt zu werden, soll sich zunächst selbst lieben und allen die Zeichen ihrer Liebe vorweisen.‘ (Übersetzung nach Gottfried: Tristan [Krohn], S. 487)

abzusichern. Unübersehbar geht es dabei nicht bloß darum, das tradierte Wissen zu beglaubigen, sondern durch die Art, wie der Erzähler die Erfahrung präsentiert, gewinnt auch er selbst Profil als souverän urteilende Instanz, die den Rezipienten gezielt in kritische Reflexionen mit einbezieht.

Gewiß lassen sich ähnliche Verfahren der Herstellung von Autorität auch bei Hartmann und Wolfram nachweisen. Auch bei ihnen zeigt sich, daß Sentenzen und Sprichwörter als sprachliche Kunstform gelten, deren Autoritätswert durch Redetechniken ausgestellt wird, die sich an Praktiken der lateinisch-gelehrten Bildungswelt anlehnen. Soweit sich das Interesse aber speziell auf Autorisierungen durch die sprachstilistisch-rhetorische Gestaltung, durch rahmende Beglaubigungsformeln und gelehrte Kommentierungspraktiken richtet, kommt Gottfrieds ›Tristan‹ jedoch ohne Zweifel zentrale Bedeutung für die Frage zu, inwiefern und wie die höfischen Romane als Bestandteil einer elitären Rede- und Gesprächskultur konzipiert waren.

In diesem Zusammenhang wäre noch genauer zu klären, wie Gottfrieds Proverbien zur Ermächtigung des Erzählers als autoritativer Wissensinstanz beitragen und dabei eine spezifische didaktische Funktion erhalten. Die bisherigen Beobachtungen sprechen dafür, daß zumal die Sentenzen im ›Tristan‹ ihre Wirkung als Handlungs- und Denkanreize für den Rezipienten entfalten sollten, daß sie also nicht nur Bestehendes konstatieren, sondern emotional inzitativ wirken und zu situationsverändernder „Einsicht und Besinnung“¹⁰⁰ führen wollen. Für diese performative Ausrichtung ist nicht zuletzt auf Anhaltspunkte in der handschriftlichen Überlieferung zu verweisen, in der – dies nur eines von mehreren Indizien – zwei Bildern des ›Tristan‹-Codex Cgm 51 lateinische Sentenzen als Überschrift vorangestellt sind, die einen lebenspraktischen Rezeptionsmodus des Romans¹⁰¹ wahrscheinlich machen (Abb. 2 und 3).

¹⁰⁰ VON MOOS 1997, S. 320.

¹⁰¹ Vgl. zu Text und lebenspraktischer Funktion der Sentenzen die Analyse bei MANUWALD 2008.



Abb. 2: ›Tristan‹-Handschrift M, fol. 15^r (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 51), mittleres Register: Beisetzung Blanscheflurs mit der Überschrift: *omnia vincit amor sed nos cedamus amori - Swer die werlt minnet, dar an im misselinget*.¹⁰²



Abb. 3: ›Tristan‹-Handschrift M, fol. 15^v (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 51), mittleres Register: Tristans Erziehung mit der Überschrift: *omnia que discis non auferit fur necque pisc[is]*.¹⁰³

¹⁰² ‚Liebe besiegt alles, aber wir weichen vor der Liebe. – Wer die Welt liebt, dem bekommt das übel.‘ (lateinische Sentenz: Vergil: Eclogon, X, 69; WALTHER 20097; TPMA VII, S. 413).

Poetik und Poetologie des höfischen Romans

In der Germanistischen Mediävistik waren die Forschungen zur Poetik des höfischen Romans bis in die jüngere Vergangenheit vor allem auf das Modell des Doppelwegs und verbunden damit auf strukturalistische Romananalysen fixiert. Unter den Vorzeichen dieses Paradigmas wurde die Erforschung der Romanproverbien lange Zeit an den Rand gedrängt, weil man annahm, daß die durch Sentenzen und Sprichwörter angelegte Deutungsebene quer zu anderen Deutungen der Erzählungen steht und insbesondere eine von der Doppelwegstruktur geleitete Konstruktion des Erzählsinns eher verhindert.¹⁰⁴ Wie nähere Analysen zeigen, ist eine solche Divergenz zwischen Erzählstruktur und proverbialer Deutungsebene durchaus möglich. Sie wäre aber als Problem, das auch den Romanautoren bewußt war, erst noch herauszuarbeiten, da etwa Chrétien de Troyes und Wolfram von Eschenbach die Vermittlung von Erkenntnis durch lehrhaft gegebene Regeln in Frage stellen.¹⁰⁵ Steht die Ebene der proverbialen Sinnbildung also einer strukturellen Interpretation entgegen?

Obwohl diese Frage durchaus ihre Berechtigung hat, ist es doch keine befriedigende Lösung, wenn man die Leistung der Proverbien pauschal abwertet. Zunächst müßte man von Roman zu Roman untersuchen, ob es eine eigene proverbiale Deutungsebene gibt und, wenn ja, wie sie sich zu anderen Sinnbildungsebenen verhält. Verfolgt man diesen methodischen Weg, wird einerseits deutlich, daß die höfischen Romane neben dem Doppelweg mit den Sentenzen und Sprichwörtern über ein Darstellungsmittel von anderem Zuschnitt verfügen, insofern diese als Element der Textoberfläche ein spezifisches – stilistisches, erzähltechnisches, mediales und diskursives – Gestaltungs- und Funktionspotential besitzen und anders als eher abstrakte Verfahren der strukturellen Episodenverknüpfung die Hörer und Leser beim Vortrag einzelner Episoden wie bei der Lektüre direkt anzusprechen vermögen. In der poetologischen Diskussion zum höfischen Roman müßten die Proverbien daher mit Blick auf dieses Potential als rezeptionssteuernde Sinnangebote eine zentrale Rolle spielen. Wie sich andererseits zeigt, tragen funktionale Analysen von Sentenzen und Sprichwörtern zu Interpretationen bei, die nicht nur auf intratextuelle Motiv- und Strukturketten in

¹⁰³ ‚Alles, was du lernst, trägt weder ein Dieb noch ein Fisch fort.‘ (WALTHER 20047; TPMA VII, S. 376).

¹⁰⁴ Repräsentativ für diese Position ist RUH 1977, S. 111-113.

¹⁰⁵ Die kontroverse Diskussion zu den Lehren in Wolframs ›Parzival‹ resümiert BUMKE 2001, S. 85-90.

den Romanen fokussieren, sondern sich vornehmen, deren intertextuelle Referenzen und wissensgeschichtliche Positionen aufzuschließen.¹⁰⁶

Späte mittelhochdeutsche Artusromane als primäre Rezeptionsstufe

Vor diesem Hintergrund gesehen stellt sich die Forschungssituation bei den späten höfischen Romanen als uneinheitlich und vorläufig dar. Beispielhaft hingewiesen sei dafür auf die späten Artusromane im Zeitraum bis 1230: ›Lanzelet‹, ›Wigalois‹, ›Crône‹ und ›Daniel‹. Der neueren Forschung gelten sie inzwischen als die „vier wichtigsten späten mittelhochdeutschen Artusromane“, die als distinkte Textgruppe zu betrachten sind, „weil sie, in Konzeption und Anspruch durchweg vergleichbar, gewissermaßen die erste Rezeptionsstufe der klassischen Werke Hartmanns und Wolframs darstellen. Zudem heben sie sich von den späteren Romanen – den Dichtungen des Pleier, dem ›Gauriel‹ Konrads von Stoffeln sowie dem ›Wigamur‹ in ihrem innovativen Ausloten der Gattungsgrenzen deutlich ab, in welcher Hinsicht jene eine durchweg konservativere Haltung einnehmen.“¹⁰⁷ Wie sich die Romane dabei in Gemeinsamkeiten und Unterschieden verhalten, bedarf abhängig vom jeweils gewählten Untersuchungsaspekt näherer Analysen. Bei der Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern konvergieren sie aber zweifellos darin, daß alle Werke speziell die beiden Romane Hartmanns als Prätexte voraussetzen, indem sie an die dort vorgegebenen Sentenzen und Verwendungsweisen anknüpfen, und zwar jedes Mal unter den Bedingungen eines veränderten Erzählkonzepts. Der Differenzierungsdruck, der auf dieser ersten Stufe der Rezeption der ‚Klassiker‘ wirkt, zeigt sich in den Gesamtprofilen der Proverbienverwendung: In Ulrichs ›Lanzelet‹ trägt sie primär zur Konstituierung der Erzählerfigur bei, während in Wirnts ›Wigalois‹ die positiv bestätigende Darstellung des Helden ins Zentrum rückt; anders verhält es sich wiederum in Heinrichs ›Crône‹, deren Proverbien bevorzugt als intertextuelle Bezugnahmen und dabei als Mittel poetologischer Reflexionen dienen; Strickers ›Daniel‹ schließlich thematisiert einhergehend mit der positiven Darstellung des Helden die Interaktionsregeln der höfisch-ritterlichen Romanwelt.¹⁰⁸

¹⁰⁶ Zur intertextuellen und interdiskursiven Sentenz- und Sprichwortverwendung im höfischen Roman vgl. den Untersuchungsansatz bei REUVEKAMP 2007.

¹⁰⁷ WENNERHOLD 2005, S. 10.

¹⁰⁸ Vgl. dazu die Auswertungen zu den Romanen in Kapiteln 2.3 bis 2.6 im vorliegenden Band.

In der mediävistischen Romanforschung steht eine systematische Auseinandersetzung mit den Sentenzen und Sprichwörtern der späten Artusromane unter vergleichbaren philologischen, sprachstilistischen und narrativen Gesichtspunkten allerdings noch weitgehend aus. Lediglich der ›Lanzelet‹ bildet eine Ausnahme, da sowohl die wissensvermittelnden als auch spielerisch-ironischen Verwendungs- und Funktionsweisen der Proverbien Ulrichs intensiv diskutiert wurden, ohne daß über deren Bewertung für die freilich umstrittene Interpretation des Romans ein Konsens auch nur annähernd erreicht wäre.¹⁰⁹ Ein ähnlich vorläufiges Bild ergibt sich für die Artusdichtungen der Zeit nach 1230, mithin die drei Romane des Pleier, den ›Wigamur‹ und Konrads ›Gauriel‹. Denn so wie es im Falle des ›Wigamur‹ für die Sentenzen aus dem Rechtskontext (vgl. Wigam 2227; 4281) gilt, sind auch bei den anderen Romanen bisher nur Einzelaspekte untersucht worden. Bei den Fortsetzungen von Gottfrieds ›Tristan‹ muß man allerdings differenzieren,¹¹⁰ zumal mit dem Episodengedicht ›Tristan als Mönch‹ eine Dichtung vorliegt, in der Sentenzen und Sprichwörter weder inhaltlich noch stilistisch an das Vorbild Gottfried anschließen und dadurch eine ganz eigene Prägnanz gewinnen (vgl. z.B. TrM 1137; 1543; 2291).

Adaptation französischer Vorbilder und komparatistische Gesamtperspektive

Die Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern orientiert sich bei den klassischen Romanautoren Hartmann, Wolfram und Gottfried an romanischen Vorbildern und ist insofern auf schriftliche Vorlagen bezogen. Bereits die ältere Forschung hat speziell für Hartmann den Nachweis erbracht, wie eigenständig er mit den Romanen Chrétiens umgeht: „Im ›Erec‹ und ›Iwein‹ liefert der Stoff, den er von Crestien übernimmt, gewissermaßen das Stichwort, um hier Eigenes zu entfalten, Singulares zu Generellem zu erheben.“¹¹¹ In dieser Hinsicht kommt Hartmann auch deswegen eine Schlüsselrolle zu, weil bei seinen Romanen ein direkter Vergleich mit den Vorlagen möglich ist, so daß – anders als dies für den ›Parzival‹¹¹² und ›Tristan‹¹¹³ gilt – durchgehend quellen- und textnah zu beobachten ist, welche Proverbien er seiner Vorlage entlehnt, in welchen Fällen er eine Sen-

¹⁰⁹ Nähere Hinweise gibt das Forschungsresümee in der Auswertung zu Kap. 2.3.

¹¹⁰ Vgl. LEITZMANN 1942 und TOMASEK 2005.

¹¹¹ WEISE 1910, S. 20.

¹¹² Im ›Parzival‹ sind nur zwei Sentenzen aus dem ›Perceval‹ übernommen (vgl. Bd. 2, S. 201).

¹¹³ Für Gottfrieds ›Tristan‹ ist ein Vorlagenvergleich nur punktuell möglich (ebd., S. 546f.).

tenz oder ein Sprichwort verändert, es übergeht oder ersetzt, wie er aber auch ganze Erzählpassagen mit proverbialen Redeformen retextualisiert (vgl. dazu die Auswertung in Kap. 2.2).

Welche Fragen Hartmanns Arbeitsweise aufwirft, illustriert ein Beispiel aus dem ersten Romanteil des ›Iwein‹. Als Kalogrenant durch den Wasserguß auf den Zauberbrunnen unwissentlich ein Unwetter ausgelöst hat, wird er vom Quellenritter Askalon beschuldigt, den Landesfrieden gebrochen und das Land verwüstet zu haben. Die Entschädigung für die Verwüstung fordert Askalon ein, indem er mit einer Sentenz sein Recht als Landesherr einfordert: *daz kint daz dâ ist geslagen / daz muoz wol weinen und clagen: / alsus clag ich von schulden* (Iw 723). Die Sentenz vom Kind, das seinen Schaden beweint, übernimmt Hartmann von Chrétien, in dessen Erzählung der Quellenhüter Esclados das Sprichwort ›*Plaindre se doit qui est batuz*‹ als Argument verwendet, um Wiedergutmachung zu fordern.¹¹⁴ Hartmann ruft zwar ähnlich wie die Vorlage den Rechtskontext der Fehdeerklärung auf, doch ist der Wortlaut seiner Sentenz durch die neu hinzugefügte Kind-Weinen-Metaphorik zugleich so markant wie überraschend verändert. Überraschend ist die Veränderung deswegen, weil das bei Hartmann anzitierte, lateinisch und deutsch belegte Sprichwort ›Das Kind weint über Schläge, verschweigt aber warum‹ (TPMA VII, S. 35f.) den Fokus der Stelle, in der es um das Recht des Quellenritters geht, insofern erweitert und verschiebt, als nun auch die Berechtigung von Askalons Klage in Frage steht. Hat der deutsche Autor den französischen Text mißverstanden und ohne Rücksicht auf dessen Rechtskontext ein Äquivalent für das im Deutschen unbekannte Sprichwort gesucht? Oder stellt seine Bearbeitung intentional eine Umgestaltung der Vorlage dar? Hartmann hätte dann die deutsche Sentenz verwendet, um den Erwartungen seines Publikums zu entsprechen, er hätte deren Aufmerksamkeit so zugleich auf die nicht erklärten Gründe für Askalons Verhalten und damit auf eine narrative Leerstelle gelenkt.

Obwohl es ältere Studien zu den Sentenzen und Sprichwörtern der altfranzösischen Artusromane gibt, die nicht nur das Material gesammelt und klassifiziert, sondern bereits nach Funktionen und Verwendungsweisen gefragt haben,¹¹⁵ sind die heute grundlegenden romanistischen Untersuchungen zu Terminologie, Prob-

¹¹⁴ Vgl. für die Rechtsproblematik den Stellenkommentar in Hartmann: Iwein (Mertens), S. 988.

¹¹⁵ Repräsentativ ist KADLER 1886; einen Überblick über die ältere Forschung gibt SCHULZEBUSACKER 1985, S. 9-12.

lemen der Identifizierung sowie zur funktionaler Analyse erst seit den 1970er Jahren entstanden. Initiale Wirkung ging dabei insbesondere von Diskussionen aus, die nach Rhetorik, Poetik und Performanz der mittelalterlichen Sentenz- und Sprichwortverwendung gefragt haben.¹¹⁶ Ausgehend von den mittelalterlichen Poetiken hat so etwa Marie-Louise Ollier den generischen Unterschied zwischen *proverbe* und *sentence* erörtert und unter funktionalem Blickwinkel nach deren Leistung für den „discours d’*autorité*“ in Chrétiens ›Yvain‹ gefragt.¹¹⁷ Wie sie zeigen konnte, ist die Sentenz – anders als das stets als fremde Rede zitierte Sprichwort – zwar an bestimmte Texte und Diskurse gebunden, doch gewinnt sie gerade durch ihre Text- und Diskursgebundenheit spezifische argumentative Qualität, während das Sprichwort eher assoziativ über Analogien in den Diskurs einbezogen wird: „Le proverbe procédait par analogie, la sentence se constitue comme argument.“¹¹⁸ Im Rahmen systematischer Studien hat Elisabeth Schulze-Busacker diese Diskussion dann für das Sprichwort in den „textes narratifs des XII^e et XIII^e siècles“ weitergeführt, um „son intégration et sa fonction stylistique dans le discours narratif, les interférences entre les premiers recueils de proverbes en langue vulgaire et les textes littéraires de la même époque“¹¹⁹ zu klären. Völlig zu recht hat sie dabei gegenüber der vorherigen Forschung geltend gemacht, daß die autoritätsstiftende Wirkung von Proverbien nur ein einzelner, wenngleich signifikanter, Funktionsaspekt¹²⁰ ist. Was demgegenüber überhaupt erst noch ins Blickfeld gerückt werden müsse, und das ist analog für die germanistische Diskussion zu betonen, sei die „complexité stylistique“¹²¹ der narrativen Sentenz- und Sprichwortverwendung, zu der sowohl die Vielfalt der textuellen Erscheinungs- und Integrationsformen als auch deren breites funktionales Spektrum in Prologen, programmatischen Äußerungen, ironisierenden Bemerkungen, Erzählerkommentaren, Figurenreden und Figurendialogen gehört.

¹¹⁶ Eine auf rhetorische Funktionen zielende Beispielanalyse bietet ZUMTHOR 1976; vgl. zu terminologischen Fragen SCHMARJE 1973, Bd. 1, S. 3-77, RODEGEM 1972 und 1984, LIVER 1977; den Diskussionsstand dokumentieren BURIDANT/SUARD 1984 und BIZARRI/ROHDE 2009.

¹¹⁷ Vgl. OLLIER 1976.

¹¹⁸ OLLIER 1976, S. 345; vgl. ebd. das Beispiel aus dem handlungseinleitenden Streitgespräch des ›Yvain‹, in dem der Seneschall Keu eine Sentenz als argumentative Prämisse einsetzt; wie DICKE 2011 am frühneuzeitlichen ›Lalebuch‹ herausarbeitet, wird diese enthymematische Funktion von Sentenz und Sprichwort in scholastischen Argumentationslehren behandelt.

¹¹⁹ SCHULZE-BUSACKER 1985, S. 12; vgl. daneben zur Unterscheidung von *proverbe* und *sentence* SCHULZE-BUSACKER 1984, bes. S. 149.

¹²⁰ Zur *auctoritas* und autoritätsstiftenden Verwendung von Sentenz und Sprichwort vgl. zuletzt die Diskussion bei REUVEKAMP 2007, S. 71-76.

¹²¹ SCHULZE-BUSACKER 1985, S. 47.

Den Aufschlußwert dieses Untersuchungsansatzes zeigt die Analyse zu Chrétiens ›Perceval‹. In seinem letzten Roman verwendet Chrétien spezifischer als im ›Yvain‹ die resümierende und schlußfolgernde Funktion des Sprichworts, um die verschiedenen Stufen in der Entwicklung des Helden zu markieren. Denn im Kontrast zu den Gauvain-Partien fällt auf, daß es an den zentralen Wendepunkten der Perceval-Handlung wiederholt Sprichwörter sind, die den Nutzen und Wert von Lehren und Ratschlägen betonen und den Lernprozeß des Helden thematisieren. Als Perceval am Artushof die Rüstung des *Chevalier Vermoil* anlegt, ist es so etwa das Sprichwort *Molt grief chose est de fol aprendre* (1173: ‚Schwer ist es, einen Narren zu belehren‘), mit dem der Erzähler die Uneinsichtigkeit des Helden hervorhebt. Perceval scheitert, weil er sich Lehren verweigert und seine Unwissenheit selber verschuldet ist. Neuartig ist dabei einerseits die „fonction thematique“, die den Sprichwörtern für die Handlung zukommt, andererseits aber auch ihre „rôle didactique“¹²², die z.B. die Ratschläge Gornemants haben. Daß die Sentenz- und Sprichwortverwendung Wolframs anders angelegt ist, ergibt sich schon aus dem Umstand, daß bei ihm an die Stelle der Unwissenheit die *tumpeheit* des Helden tritt. Deren komische wie katastrophale Folgen führen dazu, daß die Erkenntnis- und Wissensvermittlung durch lehrhafte Regeln im ›Parzival‹ selbst in Frage steht. Zu diskutieren wäre, wie Wolframs Regelskepsis auf seine Sentenz- und Sprichwortverwendung zurückwirkt und inwiefern sie das bei ihm sehr spezifische Verhältnis von Narration und proverbialer Sinnbildung erklärt (vgl. die Diskussion S. 32f.* und S. 38*).

Mit der kritisch akzentuierten Erweiterung des Untersuchungsfeldes, wie sie den Diskussionsstand in der romanistischen Mediävistik kennzeichnet, ist für die höfischen Romane des 12. und 13. Jahrhunderts in Frankreich eine beispielhaft korpusbasierte und funktional ausgerichtete Analyseperspektive gewonnen. Eine wichtige methodische Neuerung stellt dabei nicht zuletzt die systematisch gestellte Frage nach den Interferenzen der Romane mit den frühen französischen Sprichwörtersammlungen dar, wobei es allerdings noch darauf ankäme, die von den Erzähltexten selbst mitinitiierte Entstehung volkssprachiger Sammlungskorpora zu klären. Andererseits verdient besondere Beachtung, daß das in der Romanistik entwickelte Forschungskonzept an jüngere interdisziplinäre Diskussion zu literarischen Klein- und Kleinstformen anschließbar ist.¹²³ Im Rahmen dieser primär literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Diskussion werden Sentenz und Sprichwort in einer Reihe mit benachbarten Kleinformen wie Fabel oder

¹²² Ebd. S. 62.

¹²³ Einen Überblick bietet WACHINGER 1994, bes. S. 17-19. Neben dem höfischen Roman ist insbesondere die mittelhochdeutsche Sangspruch- und Lieddichtung für die Sentenz- und Sprichwortverwendung von zentraler Bedeutung; vgl. zuletzt GRUBMÜLLER 2009 und WACHINGER 2009.

Rätsel gesehen und dabei als Mikrotexte aufgefaßt, die selbstverständlicher und sehr viel enger als Gattungen und Werke der ‚hohen‘ Literatur an die zeitgenössische Lebenswelt und Kultur gebunden sind. Im Zentrum des Interesses stehen daher auch die verschiedenen Überlieferungs-, Entstehungs- und Verwendungskontexte, mit denen Proverbien verknüpft sind und aus deren Kenntnis sich allererst ihre jeweils spezifische Funktionalisierung erschließt. So finden sie sich nicht nur im höfischen Roman, sondern ebenso in der Rechtspraxis, in schulischem Unterricht und im Predigtvortrag sowie in fast allen Gattungen der pragmatischen und fiktionalen Literatur des Mittelalters – vom Brief über die Geschichtschreibung bis zur Lieddichtung und Erzählwerken. Auch wenn es ohne Zweifel Präferenzen gibt, ist die Verwendung von Sentenzen und Sprichwörtern wenig beschränkt, so daß die Gründe für ihr Auftreten gerade auch im Roman der Klärung bedürfen: „Wie und warum bedient sich z.B. eine literarische Großform (Roman, Epos oder ein Fachtext) mit dem Sprichwort einer Klein- bzw. Kleinform? Denkbar ist z.B. [...] sein Auftreten als Autorität, Beleg oder als Beweis, als Erklärung oder Argument, als Provokation oder Kritik in einem Diskurs.“¹²⁴ Wichtiger noch als die Ermittlung dieser funktionalen Möglichkeiten ist die Frage danach, welches spezifische Interesse die Autoren an der Integration proverbialer Kleinformen in ihre fiktionalen Erzählungen hatten. Denn einiges spricht dafür, daß die Sentenzen und Sprichwörter im höfischen Roman „nicht dazu dienen, einen Bezug zu der von Oralität bestimmten Alltagswelt des laienadeligen Publikums herzustellen“, sondern stattdessen bevorzugt dazu, „Mündlichkeit zu stilisieren und ein höfisches Gesprächsideal in Anlehnung an gelehrte Konversationsformen zu entwerfen.“¹²⁵ Dies zu betonen heißt nicht die Bedeutung des Sprichworts für die Alltagskommunikation negieren. Gleichwohl ist insofern ein Perspektivenwechsel postuliert, als auch volksprachige Sentenzen und Sprichwörter als literarisches Phänomen zu gelten haben und ihre Rückbindung an lateinisch gelehrte Proverbientraditionen als primär grundlegend betrachtet wird.

Bei aller Differenziertheit greifen die vorgestellten Untersuchungsansätze in diesem Aspekt noch immer zu kurz, obwohl er für die Kontextualisierung von Sentenzen und Sprichwörtern zentral ist. So muß man die spezifische Qualität mittelalterlicher Proverbien auch darin suchen, daß sie nicht ausschließlich an eine einzelne Sprache, Literatur oder Gattung gebunden sind, sondern ihr Vorkommen und ihre Verwendung mehrere Sprachen und Literaturen, Gattungen und Diskur-

¹²⁴ JANZ 1997, S. 4.

¹²⁵ REUVEKAMP 2007, S. 37.

se übergreift und dabei quer zu kulturellen, literarischen und generischen Grenzziehungen steht. Will man ihre Verwendungsweisen präzise ermitteln, so bedarf es zunächst – über den Roman hinaus – der Ausweitung auf andere Textgattungen. Vor allem müssen aber auch verschiedene europäische Literaturen einbezogen werden: die der Romania (bes. Frankreich) wie der übrigen Germania (neben dem deutschen Sprachraum vor allem Skandinavien und England). Nicht zuletzt ist der Blick auf das Lateinische auszuweiten, weil es die Grundlage für einen Vergleich der Verfahren und Strategien bietet, mit denen in unterschiedlichen sprachlichen und literarischen Kontexten auf Proverbien und das in ihnen sedimentierte Erfahrungswissen zugegriffen wird.

Setzt man unter diesen methodischen Vorzeichen komparatistisch an, so lassen sich für Sentenzen und Sprichwörter eigene Verwendungs- und Diskurstraditionen von europäischem Format rekonstruieren, die im Einzelfall bis ins 17. Jahrhundert reichen. Es geht dabei nicht nur um die Frage, wie eine Sentenz oder ein Sprichwort im jeweiligen Kontext eingesetzt werden und woran ihre kommunikative Leistung zu messen ist. Vielmehr sind sie bis weit in die Neuzeit an bestimmte Sinn- und Diskurskontexte gebunden, die – differenziert nach Sprachen, Literaturen, Gattungen – ihre Verwendung bis in spezielle Einzelkontexte bestimmen.

Diese komparatistische Perspektivierung sei anhand eines Fallbeispiels – des Sprichworts ›Freunde werden in der Not geprüft (und versagen zumeist)‹¹²⁶ – illustriert, das am Ende auf die Frage nach dem Verhältnis von Chrétien's ›Yvain‹ und Hartmann's ›Iwein‹ zuläuft. Das ›Freunde in der Not‹-Sprichwort gehört seit der Antike zu einem eher skeptischen Freundschaftsdiskurs. Es setzt der Feier des besonderen Wertes von Freundschaft die Erfahrung entgegen, daß in elementaren Notsituationen nur allzu häufig kein Verlaß auf diejenigen ist, die sich in guten Zeiten als Freunde ausgewiesen haben.¹²⁷ Sprachlich verdichtet hält das Sprichwort die grundlegenden Rede- und Argumentationsmuster dieses Diskurses für neue Kontextualisierungen bereit. Insbesondere auch in volkssprachigen Texten wird die freundschaftsskeptische Grundhaltung in mehreren Diskursaspekten – philosophisch, theologisch, rhetorisch – nuanciert, die eigene Verwendungstraditionen und Funktionalisierungen ausbilden. So wird die im Sprichwort gefaßte (eigentlich resignative) Erfahrung im Kontext philosophischer Betrachtungen über Glück und Unglück positiv umgedeutet zum entscheidenden Argument für den Eigenwert elementarer Notsituationen, die den Menschen erst zu einem analytischen Blick auf

¹²⁶ Vgl. TPMA IV, s. v. Freund, S. 26-35.

¹²⁷ Vgl. Sir 12, 8: *Non agnosceatur in bonis amicus, / Et non abscondetur in malis inimicus.* – Cicero: *De amicitia*, 17, 64: *Amicus certus in re incerta cernitur.*

die eigene Lebensrealität befähigen und einer nachhaltigen Wertorientierung Vorschub leisten: Erst in der Not lernt man, den Wert wahrer Freundschaft zu schätzen, und erhält die Möglichkeit, die wahren Freunde zu erkennen.¹²⁸ Damit zielt das Sprichwort aber nicht mehr primär auf die ihm inhärente Freundschaftsproblematik, sondern auf die läuternde Wirkung von Noterfahrung überhaupt. Im Unterschied dazu wird die Unfähigkeit des Menschen zu wahrer und selbstloser Freundschaft in geistlichen Kontexten mit der bedingungslos opferbereiten Liebe des Gottessohnes kontrastiert und – so wie bei David von Augsburg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – die Abwendung von weltlicher Gesellschaft als ideale Lebensform propagiert.¹²⁹ Da der Mensch in der Regel gar nicht fähig sei, einen anderen ohne

¹²⁸ Vgl. Boethius: ›De Consolatione Philosophiae‹, 2, p8, 17-21.

¹²⁹ Zentraler Beleg dafür ist David von Augsburg, S. 26. Die geistliche Auslegungstradition summiert um 1450 eine lateinische Predigtskizze zum Thema der wahren Freundschaft und Christus als wahren Freund aus der Überlieferung spätmittelalterlicher Sprichwörterprothemata: *Dominica septima. Misereor super turbam.* [Mc 8,2] // **In noten, so erkent man den frewnt.** *Pro quo sciendum, quod bonum est habere amicos, Ecce vi: Amico fideli nulla est comparacio. [Sir 6, 15] Et viii Ethicorum: Nullus eligeret vivere sine amicis, habens reliqua omnia bona. [Aristoteles: Nikomachische Ethik, 8, 1] Sed in necessitate probatur amicus, quia communiter dicitur: **Wol eim der do frewnt hat, we eim der ir zw nat dorff.** Unde in Collacionibus patrum culpam abbatis Joseph habetur quintuplex causa amicie: Quosdam enim precedens commendacio fecit amicos. Sed illa amicitia non est durativa. Sicut enim verbum commendatum est causa amicie, sic econverso: Audit verbum crimosum et cessat amica. Unde Ecce vi: Est amicus secundum tempus, sed non permanebit in tempore tribulacionis. [Sir 6, 8] Quosdam dati accepti contractus. Sed dicit Ysiderus De summo bono: Non sunt fideles in amicitia, <quos> artis et studii <similitudo> fecit amicos, ita eciam ut latrones sue sceleris participes diligunt et foveant. Sed ibi attendendum est, quod aliquis debet sibi eligere amicum sibi similem in arte, alias in neccessitate non potest eum iuvare, quia sutor non poetst iuvare lanificem in expansione pannorum. Et sic de similibus. Unde Ysopus ponit fabulam de pisce et leone, qui fuerunt facti amici, sed orto bello neuter alterum potuit iuvare. Talis similitudo etiam attendenda est in amicitia matrimonii. Item quosdam fedus consanguinem iungit, quod non solum in hominibus, verum in omnibus animalibus deprehenditur. Et illa amicitia iterum non est durativa, quia quando homo habundat, multos habet amicos, Prov XIX: Divicie addunt amicos plurimos, a paupere autem et hii, quos habuit, separantur. [Prv 19, 4] Item fratres pauperis hominis ode-runt eum insuper et amici procul resserunt ab eo. Et multi reperiuntur inter tales, qui sunt amici mense. Ecce vi, sed non permanent in tempore necessitatis. [Sir 6, 10] Unde Ysopus ponit fabulam: Quomodo cervus quidam infirmabatur, qui colligens pabula venit in pratium amenissimum et posuit illa coram se, ut comederet, quando vellet, vernerunt amici eius ad visitandum eum et paulatim diripiunt et eis ablatis eum miserum derelinquunt. Sic est de amicis. Et ergo illa genera omnia amiorum sicut iunguntur, ita solvuntur. Sed unum solum genus indissolubile est, scilicet quos virtutum iungit. Unde Ieronymus ad Paulinum in Epistola: Vera illa amicitia est et Christi glutino copulata, quam non utilitas rei familiaris, nec presencencia coporum tantum, non subdola et palpans adulacio, sed dei timor et divinarum scripturarum studia conciliant. Hec ille. Talis fuit amicitia turbe ad Christum, qui amantes verba divina sue predicacionis sequebatur eum usque ad defectum cibi et in tanta necessitate constanti amicitia Christi ad eos fuit osentensa. Ibi enim cognoscebatur Christum fuisse verum amicum, qui non deseruit eos in necessitate, sed dixit: Miserior super turbam, quia iam reduo sustinent me tec. Sequitur: Atten-*

Rücksichtnahme auf das eigene Schicksal zu unterstützen, sei wahre Freundschaft nur bei Gott und in der Nachfolge Christi erfahrbar. Im Bereich politischer oder zwischenmenschlicher Konfliktführung fungiert das Sprichwort dagegen als rhetorisches Mittel, das dazu dient, Bitten und Forderungen im Rekurs auf ein Freundschaftsverhältnis Nachdruck zu verleihen. Indem der Vorwurf von Selbstsucht und fehlender Hilfsbereitschaft subtil eingespielt wird, werden die Handlungsspielräume des Angesprochenen von vornherein begrenzt, da eine ablehnende Reaktion vorgehend als Indikator tiefster moralischer Defizienz gewertet wird. Bezeichnend ist, daß über diese rhetorische Instrumentalisierung des Sprichworts gerade dort Druck ausgeübt wird, wo das Geforderte den Rahmen freundschaftlicher Dienstbereitschaft überschreitet.

Das in diesem Zusammenhang entwickelte Freundschaftsdenken hat im deutschen höfischen Artusroman mit seinem optimistischen Gesellschaftsentwurf, anders als im Französischen, keinen Niederschlag gefunden. Deutlich wird dies, wenn Hartmann von Aue das Sprichwort „*qu'au besoing, toz jorz le dit an, / doit an son ami esprover.*“ (Chrétien: Yvain, 6590f.) in seiner Adaptation von Chrétiens ›Yvain‹ tilgt, obwohl er der Vorlage im engeren Kontext der Beratung von Laudine und Lunete sonst folgt.¹³⁰ Zu beachten ist auch, daß dieses Sprichwort zu den meist verbreiteten der französischen Literatur gehört, etwa in der Chanson de geste mit ihrem gattungstypischen Freundschaftsethos.

Es zeigt sich, daß solche übergreifenden Analysen erheblichen Erkenntnisgewinn haben können, wenn man in dieser Weise komparatistisch vorgeht, mithin die Text- und Verwendungstradition einer Sentenz oder eines Sprichworts in mehreren Sprachen und Literaturen vergleicht. Allerdings verlangt dies einen methodischen Zugang, der die Disparität des untersuchten Materials nicht vorschnell vereinheitlicht und damit der Gefahr begegnet, völlig homogene und in sich geschlossene Verwendungs- und Denktraditionen zu rekonstruieren. Die Prinzipien, denen unser Handbuch dabei verpflichtet ist, lassen sich in zwei Punkten formulieren:

1. Besonderes Augenmerk ist auf die vertiefte Kontextualisierung und Kommentierung einzelner Proverbien zu legen. Dies aber bedeutet, das funktionale und pragmatische Potential einer Sentenz oder eines Sprichwort nicht nur in Text und Kontext, sondern auch in seinen literatur-, kultur- und wissenshistorischen Diskussionszusammenhängen zu erschließen.

dite a falsis prophetis, qui veniunt etc. cum proverbio: Es ist nicht alles golt, das do gleist, que-re in fine ultimi sexterni (München, BSB, clm 12296, f. 200^v-201^r). Vgl. dazu MAZUREK 2013 (im Druck).

¹³⁰ Vgl. parallel auch Chrétien: ›Lancelot‹ (Ed. Roques), 6502-6205: *Li vilains dit bien voir qu'a poinne / puet an mes un ami trover / de legier puet an esprover / au besoing qui est boens ami.*

2. Auszugehen ist dabei von der Beobachtung, daß die je einzelne Sprache und die je einzelne Literatur stets nur ein unvollständiges Bild der funktionalen Möglichkeiten bieten, die eine Sentenz oder ein Sprichwort bietet. Für den Zeitraum des Mittelalters und der Frühen Neuzeit stellen daher die Einzelphilologien übergreifende, komparatistisch ausgerichtete Forschungen eine dringende Aufgabe dar.

Im Rahmen unseres Handbuchs können diese Prinzipien allerdings nur an einem wichtigen Ausschnitt der mittelalterlichen Proverbientradition erprobt werden. Insofern ist die Ausweitung komparatistischer Untersuchungen auf andere Gegenstandsbereiche ein dringendes Forschungsdesiderat. Wie nun erst noch näher darzulegen wäre, sind in diesem Sinne historisch orientierte Untersuchungen nicht zuletzt deswegen dringlich, weil sie nicht nur auf dem kultur- und literaturhistorischen ‚Höhenkamm‘-Niveau, sondern bis in regionale und lokale Verwendungskontexte¹³¹ das kulturelle Erfahrungswissen dieser Epochen dokumentieren und erforschen können.

1.5 Terminologie

Ziel der folgenden Abschnitte ist die sachliche Eingrenzung des Gegenstandsreiches unseres Handbuchs. Angestrebt ist eine historisch orientierte Beschreibung der Terminologie von Sentenz und Sprichwort,¹³² die von wortgeschichtlichen Befunden ausgeht, um von da die im Handbuch verwendeten Begriffe ‚Sentenz‘ und ‚Sprichwort‘ zu explizieren und von verwandten literarischen Kleinformen abzugrenzen. Beansprucht ist damit keine umfassende Erörterung der nach wie vor kontrovers diskutierten Definitionen von Sentenz und Sprichwort.¹³³ Im Wesentlichen geht es darum, die für unsere Untersuchung leitende

¹³¹ In diesem Zusammenhang müßten ältere ‚volkskundlich‘ interessierte Untersuchungen wie z.B. OHLY 1960 neu bewertet werden; andererseits ließen sich beispielhafte Studien wie SCHÖNE 1991 weiterführen.

¹³² Vgl. zu den methodischen Fragen den Überblick bei Harald Fricke: Terminologie, in: RLW. Bd. 3. 2003, S. 587-590.

¹³³ Als locus classicus dieser Diskussion kann das Diktum Archer Taylors gelten: „The definition of a proverb is too difficult to repay the undertaking” (TAYLOR 1931, S. 3). Obwohl Taylors Begriffsverständnis („a proverb is a saying current among the folk.“) betont pragmatisch angelegt ist, macht er weder eine Aussage über den Umfang des Gegenstandsreichs noch das Gattungsfeld, auf die sich seine Arbeitsdefinition beziehen. Dies birgt die Gefahr, den Unterschied zwischen systematischen und historisch ausgerichteten Konzepten von Sprichwort und Sentenz einzuebnen. In Unterschied dazu betont die jüngere parömiologische Forschung, daß intensive Merkmale wie extensionaler Geltungsumfang dieser Begriffe in Abhängigkeit zum kultu-

Konzeptualisierung der Grundbegriffe sowie die Kriterien der Identifizierung und Auswahl der in das Untersuchungskorpus aufgenommenen Sentenzen und Sprichwörter vorzustellen.

Mittelalterliche Bezeichnungen für Sentenz und Sprichwort

Die in unserem Handbuch verwendete Terminologie stützt sich auf wortgeschichtliche Untersuchungen der mittelalterlichen Bezeichnungen für Sentenz und Sprichwort. Will man diese älteren Bezeichnungen methodisch kontrolliert ermitteln, ist – onomasiologisch – vom modernen Begriffsverständnis auszugehen,¹³⁴ um dann entsprechende Ausdrücke in den historischen Quellen zu recherchieren. Bei diesem Vorgehen stößt man in den Quellen und jeweiligen Kontexten auf Bezeichnungen wie mittelhochdeutsch *altsprochen wort* (‘seit alter Zeit gesprochene Rede’) und *sprichwort* (‘viel gesprochene Rede’), deren Verwendung dann wieder semasiologisch untersucht werden können. Wie zu betonen ist, zielt das so ausgerichtete Untersuchungsinteresse nicht darauf ab, die mittelalterlichen Bezeichnungen modernen terminologischen Maßstäben anzupassen. Vielmehr geht es darum, die Bezeichnungen als Quellenmaterial für eine Sicht von Sentenz und Sprichwort zu nutzen, die in dem Sinne historisch konzipiert ist, als sie die mittelalterlichen Selbstbezeichnungen im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache aufschließt und danach fragt, inwiefern mittelalterliches und modernes Begriffsverständnis kon- und divergieren.

Es sind zwei Quellenbereiche, die mit dem Blick auf das für den höfischen Roman vorauszusetzende Begriffsverständnis besondere Aufmerksamkeit verdienen:

1. das mittelhochdeutsche Wort *sprichwort* und konkurrierende Bezeichnungen (z.B. *altsprochen wort*, *spruch*), die der Einbindung proverbialer Ausdrücke und Kleintexte im situativen Kontext einer Kommunikationssituation sowie ihrer kotextuellen Rahmung in den Romanen dienen;

rellen Kontext sowie jeweiligen Gattungsumfeld, in dem Sprichwort und Sentenz je und je situiert sind, variieren (vgl. NORRICK 1985, S. 58f.; weiterhin RODEGEM 1972 und 1984). Beispielsweise haben das alltägliche Gesprochenwerden und die Anonymität des Sprichworts in dem Moment spezifische Bedeutung, in dem es in genuin schrift- und hochliterarischen Kontexten verwendet und überliefert wird.

¹³⁴ Das heutige Begriffsverständnis, von dem im Sinne einer hermeneutisch notwendigen Hypothese auszugehen ist, stellen RÖHRICH/MIEDER 1977, S. 1, EIKELMANN 2003b und REUVEKAMP 2003 dar.

2. mittellateinische Begriffe und Begriffserklärungen von Sentenz und Sprichwort, wie sie seit dem hohen Mittelalter in gelehrten Text- und Wissenstraditionen – Poetik, Grammatik und Brieflehre – belegt sind.

Jeder dieser beiden Quellenbereiche hat einen spezifischen Aufschlußwert für die Wort- und Begriffsgeschichte von Sentenz und Sprichwort bis in das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit. So könnte man anhand des Quellenmaterials zeigen, wie sich *sprichwort* seit dem späten Mittelalter als Term für Sprichwörter im heutigen Verständnis durchsetzt. Andererseits wäre noch näher zu problematisieren, inwiefern die überlieferten Bezeichnungen das mittelalterliche Begriffsverständnis adäquat abbilden, denn nach wie vor sind wichtige Quellen und Quellengruppen, zu denken ist an Florilegien, Proverbien- und Exzerptsammlungen,¹³⁵ nicht systematisch erschlossen und vielfach gar nicht oder nur unzureichend ediert.¹³⁶ Im Rahmen dieser Einleitung muß es allerdings genügen, die für die volkssprachige höfische Literatur bis um 1300 und speziell den Roman dieses Zeitraums relevanten Bezeichnungen überblicksartig darzustellen.

altsprochen wort, sprichwort

In der höfischen Literatur des 12. und 13. Jahrhunderts werden mittelhochdeutsche Vokabeln wie *altsprochen wort*, *biwort*, *sprichwort*, *spruch* und *wort* als Bezeichnungen für Sentenzen und Sprichwörter verwendet. Belegt sind diese Bezeichnungen fast ausschließlich nur in Ein- und Ausleitungsformeln, wie sie zuerst in der lateinischen Schriftkultur des Mittelalters, später aber auch volkssprachig im höfischen Roman üblich sind. Der Übergang der ursprünglich lateinischen Formeln in die Volkssprache ist Schritt für Schritt erstmals bereits um 1020 bei Notker von St. Gallen zu beobachten:

Omnia uincit amor. Uuánda óuh proverbium ist. ubi amor. ibi oculus.

Fóne diu chât man in proverbio. Qualis radix tales et rami.

Témo gehíllet táz prouerbium. Úbele tûo. bézzeren neuuâne.

¹³⁵ Vgl. für diesen Text- und Quellentyp WACHINGER 1994, S. 19-37, GRUBMÜLLER 1994; EIKELMANN 2008, NÖCKER 2011, MAZUREK 2013.

¹³⁶ Ein zentrales Beispiel ist die im 15. Jh. entstandene lateinisch-deutsche Sprichwörtersammlung *Armer man schol niht traeg sein* (vgl. EIKELMANN 1995, Sp. 166f.). Obwohl diese Sammlung in einer ihrer fünf Handschriften 136 lateinisch und deutsch-lateinische Sprichwörter umfaßt und mit Sicherheit zu den frühesten Kollektionen deutscher Sprichwörter überhaupt gehört, ist sie selbst in der parömiologischen Spezialforschung nahezu unbekannt (eine Edition wird von Manfred Eikelmann vorbereitet).

*Fóne dúu chît iz in búuuurte. **á**lter **á**l **g**enímet.*

*Unde íst uuârez píuúrte. Dáz man chît. **Tér** **fí**lo **há**bet. **Tér** **bed**árf **ó**uh **fí**lo.¹³⁷*

Formeln wie ‚es ist ein wahres Sprichwort‘, ‚man sagt im Sprichwort‘ oder ‚wie das alte Sprichwort sagt‘ dienen der situativen Einbindung und kotextuellen Rahmung proverbialer Kleinformen. Abhängig von der jeweiligen kommunikativen Umgebung weisen die Formeln eine Sentenz (z.B. *Omnia uincit amor*.¹³⁸) oder ein Sprichwort (z.B. *alter al genimet*.¹³⁹) als kleine und kleinste Texte mit besonderem Status und Geltungsanspruch aus. Wenn Notker das seit dem hohen Mittelalter im Lateinischen wie in den volkssprachigen Literaturen weit verbreitete ›Wo die Liebe ist, da ist das Auge‹¹⁴⁰ als *proverbium* einordnet, weist er die Sentenz der Sphäre der kollektiven Rede zu und schreibt ihr damit einen entsprechenden Wahrheitswert zu, wie er ihn an anderen Stellen auch explizit formuliert (*Unde íst uuârez píuúrte*). Die rahmenden Formeln tragen also zur Beglaubigung der proverbialen Rede bei, indem sie diese ‚an die Autorität einer Persönlichkeit oder eines Kollektivs knüpfen, das die Wertordnung der Gesellschaft repräsentiert.¹⁴¹ Auch im schriftliterarischen Kotext haben die Formeln spezifisch performative Funktion, indem sie einen kommunikativen Rahmen für das Aufrufen proverbialen Erfahrungswissens herstellen und dessen spezifische Autorität geltend machen. Der Spielraum für die in diesem Rahmen möglichen Sprechhandlungen ist daran ablesbar, daß deren funktionaler Fokus, abhängig von Redesituationen und Redeabsichten, variabel auf Wahrheit oder Alter, Gebräuchlichkeit oder Bekanntheit der Äußerung der Sentenz oder des Sprichworts gerichtet werden kann.

¹³⁷ Die Schriften Notkers und seiner Schule. Hrsg. von Paul PIPER. Bd. 1. Tübingen 1852, S. 225, 1f.; 186, 29f.; 302, 22f.; 746, 19f.; 93, 22f.: ›Alles besiegt die Liebe.‹ Während ein anderes Sprichwort besagt: ›Wo die Liebe ist, da ist das Auge.‹ – ‚Deshalb heißt es im Sprichwort: ›So wie die Wurzel beschaffen ist, ist es auch der Zweig.‹ – ‚Dazu paßt das Sprichwort: ›Tust du [jemandem] Übles, erwarte keinen Besseren.‹ – ‚Deshalb heißt es im Sprichwort: ›Das Alter nimmt alles.‹ – Und es ist ein wahres Sprichwort, in dem es heißt: ›Wer viel besitzt, der braucht auch viel.‹ Vgl. SINGER 1944, S. 57-61.

¹³⁸ Vgl. dazu den Hinweis in Anm. 5.

¹³⁹ Vgl. dazu SINGER 1944, S. 60f.

¹⁴⁰ Vgl. dazu TPMA I, S. 284-286.

¹⁴¹ LIVER 1977, S. 348.

In den höfischen Romanen illustriert dies eindrücklich die erst seit 1200 belegte Vokabel *sprichwort*,¹⁴² mit der sich in Hinsicht auf ihr performatives Potential der Gestus mündlicher Kommunikation verbindet:

*do wart diu warheit wol schin
des sprichwortes, daz da giht,
daz schulde ligen und vülen niht.*¹⁴³

*Eyn alt sprichwort giht:
,Alt schult lijt und rostet niht.‘
Daz wart hie wol schîn*¹⁴⁴

*Als man dick höret sprechen
In iren sprichwortten die wijsen:
Man sal den man prijsen,
Der sich also berüchet,
Das er die sache versüchet,
Ee er mit lichten müit
Sich sweche an der hüt,
Das er ein ding glaub E,
E denn daz end dar an gee.*¹⁴⁵

*Ein ding vil dick ergat,
Das die sprüchwort sprechent:
Was diu lute ab gebrechent
Ettwann mit vnrecht,
Das es mit lust wurt gespeht*¹⁴⁶

*ouch ist ez, als daz sprichwort saget:
vremde scheidet herzenliep
sô machet state manchen diep.*¹⁴⁷

*nu ergienc daz sprichwort, als ich las:
swem got wol, dem nieman übel.*¹⁴⁸

¹⁴² Vgl. dazu EIKELMANN 2003b, S. 487.

¹⁴³ Gottfried: Tristan, v. 5456-5458: ‚Daran zeigte sich die Wahrheit des Sprichwortes, das besagt, daß eine (alte) Schuld zwar liegt, aber nicht fault.‘

¹⁴⁴ Heinrich: Crône, v. 18836-18838: ‚Ein altes Sprichwort sagt: ›Alte Schuld liegt und rostet nicht.‹ Das wurde hier offenbar.‘

¹⁴⁵ Ebd. v. 14824-14832: ‚[...]›, so wie man oft die Gelehrten in ihren Sentenzen sagen hört: ›Der Mann ist lobenswert, der sich dazu versteht, daß er eine Sache prüft, statt leichtsinnig alle Vorsicht zu vergessen, so daß er etwas schon zu kennen glaubt, noch bevor es beendet ist.‹‘

¹⁴⁶ Ebd. v. 20248-20252: ‚Eine Sache geschieht oft, wie es in den Sprichwörter gesagt wird: ›Was die Leute irgendwann zu Unrecht wegnehmen, das sieht man mit Vergnügen wieder.‹‘

¹⁴⁷ Heinrich: Tristan, v. 318-320: ‚Auch verhält es sich so, wie das Sprichwort besagt: ›Fremdheit und Ferne trennen Liebende, Gelegenheit macht viele Diebe.‹‘

Diese Beispiele gehören zu den frühesten Belegen für die Vokabel *sprichwort*, das sich, soweit die worthistorischen Anfänge für uns greifbar sind, zuerst in den höfischen Artus- und Tristanromanen etabliert. Das Wort kommt somit in genuin literarischen Kontexten auf, in denen sich ein Erzähler oder eine Romanfigur in proverbialer Rede äußert. Diese Verwendungsweise läßt sich auch für verwandte Bezeichnungen wie *altsprochen wort*, *spruch*, *wort* und *wortelin* nachweisen:

*er sprach: ‚hast du niht gehort
ein vil altsprochen wort:
daz uzen augen zu dem muote?‘¹⁴⁹*

*der alte spruch der ist wâr:
swer guoten boten sendet,
sînen vrumen er endet.¹⁵⁰*

*sô wis, herre got, gemant
daz aller werlde ist erkant
ein wort daz dû gesprochen hâst,
und bite dich daz dûz stæte lâst,
daz ein man und sîn wîp
suln wesen ein lîp¹⁵¹*

*ez ist doch war ein wortelin:
‚schoene daz ist hoene.¹⁵²*

Auf den ersten Blick überwiegen, so wie auch bei den Belegen für *sprichwort*, die Gemeinsamkeiten in der Verwendung der Bezeichnungen *altsprochen wort*, *spruch*, *wort* und *wortelin*. Das gilt zunächst einmal für die stabile Zuordnung von Bezeichnungen und bezeichneten Text- und Redetypen, da die Termini ganz regelmäßig auf solche Kleinformen bezogen sind, die einen spezifischen textuellen Status haben, weil sie als geprägte Aussprüche und Sprüche zirkulieren und ihnen Autoritäts- und Wahrheitswert zugeschrieben wird. Betrachtet man die

¹⁴⁸ Ebd. v. 3192f.: ‚Nun bestätigte sich das Sprichwort, wie ich es gelesen habe: ›Wem Gott wohlgesonnen ist, dem kann niemand schaden.‹‘

¹⁴⁹ Ulrich von Türheim: *Rennewart: Tristan*, v. 25049-24051: ‚Hast du nicht von dem seit alter Zeit gesprochenen Sprichwort gehört: ›Aus den Augen, aus dem Sinn?‹‘

¹⁵⁰ Hartmann: ›Iwein‹, v. 6064-6066: ‚Der alte Spruch ist wahr: ›Wer einen guten Boten schickt, erreicht am Ende das, was ihm nützt.‹

¹⁵¹ Hartmann: ›Erec‹, v. 5822-5828: ‚So sei, mein Gott, daran erinnert, daß die ganze Welt ein Wort kennt, das du gesprochen hast, und ich bitte Dich, daß du daran festhältst, daß ein Mann und seine Frau eins sein sollen.‘

¹⁵² Gottfried: ›Tristan‹, v. 17802f.: ‚Ein kleines Sprichwort ist gewiß wahr: ›Schönheit bringt Schaden.‹‘

referentielle Seite der Termini näher, so bezeichnen sie neben Sätzen und Sprichwörtern insbesondere auch redensartige Ausdrücke und Sinnsprüche, mithin unterschiedliche Text- und Redeformen, für die wir nach heutigen Maßstäben jeweils spezielle Termini erwarten würden.

Allerdings liegt der semantische Schwerpunkt unverkennbar bei Sätzen und Sprichwörtern und der für sie charakteristischen Überlieferungs- und Verwendungsweise. Denn während die Formeln bei den sicher als Sprichwort identifizierbaren ›Alte Schuld liegt und rostet nicht‹ und ›Aus den Augen, aus dem Sinn‹ den Textstatus als anonym tradierte und kollektiv gebräuchliche Rede akzentuieren, binden sie Sätze wie das biblische ›Was du auch tust, bedenke das Ende‹ an Autoritäten oder eine namentlich genannte Sprecher- und Autorinstanz, die das zitierte Erfahrungswissen beglaubigt (vgl. z.B. Cr 6144 *Wan ez ist des weisen reht, / Daz daz end e sei erspeht / Lang vor dem anegeng*). Zudem vermittelt die Satzform kein alltägliches, eingängiges, von jeder Bildung unabhängiges Erfahrungswissen, wie es für Sprichwörter kennzeichnend ist, sondern der *Man bedenke bei allem das Ende*-Gedanke wird dadurch, daß der Erzähler auf Stand und Recht des Weisen verweist, an den gelehrten Weisheits-Diskurs und damit eine spezifische Denktradition rückgebunden, so daß auch auf dieser Ebene der Wissensinhalte die Unterschiedlichkeit von Satz und Sprichwort markant hervortritt.

Grundlegend für die mittelhochdeutschen Bezeichnungen ist somit ein begriffliches Konzept, das nicht über reine Textmerkmale definiert ist, sondern die spezifische Überlieferungs- und Verwendungsweise ins Zentrum rückt, durch die sich Satz und Sprichwort von ausschließlich schriftlich verfaßter Literatur unterscheiden. In diesem konzeptuellen Rahmen werden beide Gattungen als Element des allgemeinen Sprachgebrauchs und dabei in ihrer Medialität als beständig wiederholte Rede umschrieben, die ‚man spricht‘ und ‚sprechen hört‘ und die als ‚oft gesprochenes Wort‘ im Besitz ‚aller‘ oder ‚vieler‘ ist. Signifikant ist das Detail, daß die Sprecherinstanz der Proverbien variierend nach Generalisierungsgrad und Trägergruppen durch das Indefinitpronomen *man* oder das kollektive Personalpronomen *wir*, oder durch emphatische Kollektiva wie *liute*, *welt* und die *wîsen* bezeichnet wird. Wenn man die Sätze und Sprichwörter der höfischen Romane daher, wie wir mit vorschlagen wollen, als sprachliche Wiederholungshandlungen versteht, in denen Wissen über Regeln und Werte des sozialen Zusammenlebens produziert und reproduziert wird, so ist dieses Verständnis keinesfalls ein bloßes ex post-Konstrukt, sondern durch den dokumentierten wort- und begriffsgeschichtlichen Befund gedeckt und insofern historisch motiviert.

Ausgehend von diesem Grundverständnis läßt sich die generische Differenz in der Überlieferungs- und Verwendungsweise von Sentenz und Sprichwort weiter konturieren.¹⁵³ So sind Sprichwörter unabhängig von ihrem Vorkommen in bestimmten literarischen Texten längst bekannt und gebräuchlich. Anders als bei Sentenzen ist ihre Verwendung gerade nicht autor- und textgebunden, sondern sie gehören zur kollektiven Tradition einer Gemeinschaft und werden als fremde Rede, die anonym zirkuliert, jedes Mal von ‚außen‘ in den literarischen Diskurs einbezogen. Sentenzen wiederum sind dagegen autor- und textbezogene Kleinformen, als die sie, in welcher Form auch immer, mit einem Autor oder Werk selbst dann in Verbindung gebracht werden, wenn – anders als bei *auctores*-Zitaten, Autoritätsprüchen und Apophthegmata – die beglaubigende Instanz nicht ausdrücklich genannt wird. Angesprochen sind damit zugleich jene Unterschiede, welche die Ausstattung mit autoritativen Geltungsansprüchen betreffen: Beim Sprichwort ist es der Zeitaspekt der proverbialen Rede, der in Geltungs- und Wertaspekte überführt und durch den Hinweis auf Alter oder Geläufigkeit deren Wahrheitswert begründet (vgl. z.B. die Bezeichnung *altsprochen wort*); im Falle der Sentenz hingegen ist es der Rekurs auf eine personale Instanz (Sprecher, Autor, Gruppe, Institution) oder ein Werk, denen explizit oder auch nur implizit die Autorität zugeschrieben werden, maßgebliches Wissen über soziale Regeln und Werte zu artikulieren und vermitteln (vgl. z.B. die Einleitungsformel *Als man dick höret sprechen in iren sprichwortten die wijsen*).

proverbium, sententia

In der Volkssprache gehören Sentenz und Sprichwort zu den Gattungen, die sich bei allen Einflüssen, Quellen- und Austauschbeziehungen unabhängig von der lateinischen Bildungswelt des Mittelalters entwickeln und behaupten. Allerdings überrascht es gerade dann, wenn man diese Distanz der Literatursphären beachtet, daß das mittelalterliche Begriffsverständnis bei beiden Gattungen erst aus ihrer Thematisierung durch eben diese gelehrte Bildungswelt und Schriftkultur einsichtig wird. So entlehnt die mittelhochdeutsche Literatur nicht nur den Apparat der lateinischen Ein- und Ausleitungsformeln, sondern wie man allein schon wegen der litteraten Bildung solcher maßgebender Autoren wie Hartmann von Aue und Gottfried von Straßburg annehmen muß, orientiert sich das volkssprachige Gattungsverständnis speziell an der in lateinischer Grammatik, Poetik und

¹⁵³ Anzuschließen ist dafür an die Analyse von OLLIER 1976; vgl. dazu oben S. 42f.*

Brieflehre seit der Spätantike entwickelten Begrifflichkeit.¹⁵⁴ Wie sich das gelehrte Wissen mit dem literarischen Bewußtsein der höfischen Romanautoren vermittelt, wo Kontaktstellen des Begriffstransfers zu suchen sind und wie sich der Austausch zwischen Latein und Volkssprache auf dieser Ebene des konzeptuellen Wissens gestaltet, bedarf zwar noch erst eingehender Diskussion, die bis in das späte Mittelalter und die Frühe Neuzeit ausgreift.¹⁵⁵ Doch muß man bereits im Vorfeld dieser Diskussion beachten, inwiefern und wie die lateinisch gelehrte Begrifflichkeit den wohl zentralen Diskursrahmen für die begriffliche Konzeptualisierung in der Volkssprache bietet.

Im Lateinischen stehen in erster Linie die Vokabeln *proverbium* und *sententia* als Bezeichnungen für Sentenz und Sprichwort zur Verfügung.¹⁵⁶ Wie in der Forschung längst gesehen wurde, handelt es sich bei beiden Vokabeln um relativ unspezifische Rahmentermini für allgemeine Erfahrungs- und Lehrsätze, die als autoritätshaltige Sprüche argumentativ wie stilistisch genutzt werden können und auf viele konkrete Beispielsituationen anwendbar sind.¹⁵⁷ So hat *proverbium* bereits seit der Antike ein weites Verwendungsspektrum, das neben der Bedeutung ‚Sentenz‘ und ‚Sprichwort‘ auch die ‚Bildrede‘ einschließt. Beispielhaft ist die im 12. Jahrhundert verfaßte ›Ars versificatoria‹ des Matthaues von Vendôme, in der die Begriffe *proverbium* und *sententia* synonymisch verwendet werden.¹⁵⁸ Noch Galfrid von Vinsauf, der das *proverbium* als *generalis sententia* bestimmt,¹⁵⁹ und Johannes von Garlandia bewegen sich mit ihrer *diffinitio proverbii* auf der Linie dieses Begriffsansatzes,¹⁶⁰ für den repräsentativ auf die *sententia-*

¹⁵⁴ Vgl. dazu den Forschungsüberblick bei HALLIK 2007, S. 1-30.

¹⁵⁵ Berücksichtigt werden muß daher insbesondere die frühneuzeitliche Gattungsdiskussion, auf deren kaum zu überschätzende begriffsgeschichtliche Relevanz zuerst die Montaignes ›Essais‹ gewidmete Untersuchung von SCHMARJE 1973, S. 39-77, nachdrücklich hingewiesen hat; vgl. weiterhin BAUER 1993; BÄSSLER 2003, S. 25-27; EIKELMANN 2008, Sp. 704f.

¹⁵⁶ Nach wie vor instruktiv ist die Darstellung bei WHITING 1932.

¹⁵⁷ In stark systematisierter und zudem am Modell der Gerichtsrede orientierter Form expliziert dieses Begriffsverständnis LAUSBERG 1973, Bd. 1, S. 431-434, bes. die Definition S. 431: „Die *sententia* ist ein ‚infiniter‘ (d.h. nicht auf einen Individualfall begrenzter [...]), in einem Satz formulierter Gedanke, der in einer *quaestio finita* [...] als Beweis [...] oder als *ornatus* verwandt wird. Als Beweis gibt die *sententia* eine auctoritas ab und steht dem *iudicatum* nahe [...]. Als *ornatus* gibt die *sententia* dem finiten [...] Hauptgedankengang eine infinite [...] und damit philosophische Erhellung“.

¹⁵⁸ Vgl. Matthaues von Vendôme: *Ars Versificatoria*. In: *Les arts poétiques du XIIe et du XIIIe siècle. Recherche et documents sur la technique littéraire du moyen âge*. Hrsg. von Edmond FARAL. Paris 1962. S. 109-193, S. 113.

¹⁵⁹ Galfrid von Vinsauf: *Poetria nova*, S. 269.

¹⁶⁰ Johannes de Garlandia: *Poetria Nova*, S. 889.

Definition der im Mittelalter wirkungsmächtigen Herennius-Rhetorik zu verweisen ist: *Sententia est oratio sumpta de vita, quae aut sit aut quid esse oporteat in vita, breviter ostendit.*¹⁶¹

In eben diesem Zusammenhang ist noch einmal auf das ›Speculum virtutum‹ des Engelbert von Admont zurückzukommen (vgl. oben S. 17f.*). Denn während sonst die generische Differenz von Sentenz und Sprichwort bis in die Zeit des Renaissance-Humanismus nur gelegentlich zur Debatte steht,¹⁶² unterscheidet Engelbert präzise zwischen begriffssprachlicher *sententia* (Sentenz) und bildsprachlichem *proverbium* (Sprichwort), betrachtet die beiden literarischen Kleinformen mithin als eng verwandte Gattungen, die er sorgfältig voneinander abgrenzt, um ihre kommunikative und rhetorische Leistung zu fassen.¹⁶³ In Anlehnung an die ›Rhetorica ad Herennium‹ bestimmt Engelbert die Sentenz *secundum Tullium v. libro secunde Rethorice sue* als *oratio, quae, quid sit et quid fieri oporteat in vita et actione hominum, breviter demonstrat*¹⁶⁴ – als knapp gefaßte Rede, die zeigt, was im Leben der Menschen geschieht oder geschehen sollte. Das Sprichwort hingegen ist eine *oratio, que ex sua veritate divulgata indicat consimile aliquid in vita et moribus tenendum et agendum*¹⁶⁵ – ein Redetyp, der anhand einer verbreiteten Wahrheit bildhaft-analogisch auf das hinweist, was im Leben und Handeln zu tun ist. Aus diesem Begriffsansatz gewinnt das ›Speculum‹ nicht nur Definitionen beider Gattungen, sondern in den scholastischen Distinktionen und Explikationen wird auch ein terminologisches Feld erkennbar, das extensional vom Autoritätendiktum über Geflügelte Worte bis hin zum Sinn- oder Lehrspruch reicht und dabei gattungsfunktionalen Unterschieden Rechnung trägt.

Beispielsweise differenziert das ›Speculum‹ zwischen feststellenden *sententiae assertive* und den auf affektive Wirkung zielenden *sententie hortative vel dehortative, videlicet que movent et persuadent.*¹⁶⁶ Die rhetorische Leistung des Sprichworts illustriert das metaphorische ›Eile mit Weile‹: *qui vadit plane, vadit sane.*¹⁶⁷ Dieses *proverbium*, so Engelbert, sei im Wortsinn wahr (*in se verum*), zugleich leite es

¹⁶¹ Rhetorica ad Herennium, 4, 17, 24: ‚Eine Sentenz (*sententia*) ist eine aus dem Leben gewonnene Rede, die in kurzer Form zeigt, was im Leben geschieht oder was geschehen sollte.‘

¹⁶² Näher zu diskutieren wären die durch Autoren wie etwa Bene da Firenze repräsentierten Positionen der mittelalterlichen Brieflehre; vgl. VECCHI 1954; HALLIK 2007, Kap. 5.

¹⁶³ Vgl. Engelbert von Admont: Speculum virtutum, Decima pars, Cap. XIII-XVI, S. 339-343.

¹⁶⁴ Ebd. Cap. XV, S. 340.

¹⁶⁵ Ebd., XVI, S. 342.

¹⁶⁶ Ebd., XV, S. 340f.

¹⁶⁷ Ebd., XVI, S. 342.

aber *per simile* dazu an, sich auch in anderen Fällen auf diese Weise zu verhalten, weil jener Erfolg hat, der in allem, was er tun muß, besonnen vorgeht. Engelbert kommt es auf den didaktischen und performativen Handlungsanreiz des Sprichworts an, der sich aus dessen analogischer Übertragbarkeit auf die Praxis des alltäglichen und moralischen Handelns ergibt. Es ist diese Ebene des proverbial oder sentenziös verdichteten Erfahrungs-, Handlungs- und Weltwissens, auf der die generische Affinität von Sprichwort und Sentenz einerseits basiert, die andererseits aber auch wesentliche Unterschiede zwischen den Gattungen ins Blickfeld rückt, *quia sententie universaliter et nude indicant, quid sit tenendum vel agendum [...], Proverbia vero non nude, sed sub aliqua similitudine*.¹⁶⁸ Und also: Die Sentenz bringt in allgemein gültiger und unbildlicher Form (*nude*) zum Ausdruck, was man befolgen und tun muß, das Sprichwort leistet dies *non nude*, vermittelt seiner metaphorisch auf ein typisches Verhaltens- und Handlungsmuster hin angelegte Aussageweise. Deshalb verhalten sich diese beiden Gattungen „als infinite Aussagen (*enuntiatio universalis*) wie eigentliche und übertragene Rede (*nude* vs. *sub aliqua similitudine, metaphoricæ*) zueinander.“¹⁶⁹

Insgesamt ist es die bemerkenswerte argumentative und kategoriale Differenziertheit dieser Begriffsbestimmungen, die zum einen klar macht, daß die generische Unterscheidung zwischen Sentenz und Sprichwort ein spezifisch historisches Phänomen mittelalterlichen Gattungsdenkens betrifft, die, alle Differenzierungen eingeräumt, keineswegs erst neuzeitlich virulent wird. Zum anderen zeigt sich die spezifische Funktion der lateinischen Begriffe *proverbium* und *sententia*, insofern sie in den zeitgenössischen Diskurskontexten als Oberbegriff für ein distinktes und differenziertes terminologisches Feld¹⁷⁰ dienen: dasjenige des literarischen Spruchs, der als Ein-Satz-Rede einen selbständigen Einzelgedanken apodiktisch aussagt.

Gattungsdefinitionen: Sentenz und Sprichwort

Die moderne Terminologie von Sentenz und Sprichwort wäre sehr viel grundsätzlicher zu diskutieren, als es im Kontext dieser Einleitung möglich ist. So wäre erst noch zu klären, ob es zu begründen ist, neben den gut explizierbaren Grundbegriffen ‚Sentenz‘ und ‚Sprichwort‘ auch alltagssprachliche Begriffe und Kategorisierungen wie ‚Redensart‘, ‚sprichwörtliche Redensart‘ oder ‚Redewendung‘

¹⁶⁸ Ebd., XVI, S. 343.

¹⁶⁹ VON MOOS 1991b, S. 33.

¹⁷⁰ Vgl. dazu auch EIKELMANN 2003b, S. 486.

in die wissenschaftliche Terminologie zu übernehmen.¹⁷¹ Als Alternativen zum alltagsprachlichen ‚Redensart‘ bieten sich zwar beispielsweise offene linguistische Begriffe wie ‚Phrasem‘, ‚Phraseologem‘ oder ‚Phraseologismus‘ an. Man muss dann aber auch sehen, daß wort- und begriffshistorisch ausgerichtete Handbücher wie das neue ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘ (RLW) nach wie vor ‚Redensart‘ bevorzugen, eben weil dieser Terminus historisch belegt und von da für literatur- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge expliziert werden muß.¹⁷² Aus heutiger Sicht sind Sentenz und Sprichwort Redeformen, die als Ein-Satz-Texte funktionieren, während Redensarten oder eben feste Wortgefüge nicht satzwertig sind.¹⁷³ Doch macht auch die linguistische Forschung darauf aufmerksam, daß solche Wortgefüge syntagmatisch ‚reintegriert‘ werden und sich ähnlich wie bei Sentenz und Sprichwort typische Verwendungskontexte ermitteln lassen. So erklärt sich, warum gerade Sprichwort und Redensart bis ins 17. Jahrhundert als funktional äquivalent galten.

In unserem Handbuch finden Redensarten, also geprägte Ausdrücke, die unterhalb der Satzgrenze liegen, keine Berücksichtigung. Dies hätte den Untersuchungsbereich ins Uferlose ausgeweitet. Allerdings wird die generische Nähe redensartlicher Ausdrücke zu Sentenz und Sprichwort sowohl für die Eingrenzung des Themas als auch die Identifizierung der Sentenz- und Sprichwortbelege stets beachtet und, wo nötig und geboten, die meist klar bestimmbaren Unterschiede zwischen nicht-satzwertigen und satzwertigen Redetypen erörtert. Dieser Ansatz hat zum Beispiel die Konsequenz, daß der in Hartmanns ›Iwein‹ belegte biblische Ausdruck ›mit sehenden Augen blind sein‹ (vgl. Iw 1277 *wir sîn mit gesehnden ougen blind*; vgl. Mt 13, 13) bewußt nicht in unser Handbuch aufgenommen wurde, obwohl einschlägige Lexika ihn nicht als Redensart, sondern Sprichwort klassifizieren.¹⁷⁴

¹⁷¹ Vgl. dazu die Diskussion bei BURGER/DOBROVOL'SKI/KÜHN/NORRICK, S. 5f. Die Autoren weisen daneben auf die an sich selbstverständliche „Interesseabhängigkeit“ der Verwendung von Termini wie ‚sprichwörtliche Redensart‘ hin. Ergänzend zu diesen Überlegungen müsste die wort- und begriffshistorische Dimension mehr Beachtung finden, da die moderne Unterscheidung zwischen Sprichwort und Redensart, so unverzichtbar sie ist, erst im 17. Jh. aufkommt und der Terminus ‚Sprichwort‘ bis dahin oftmals auch ‚sprichwörtlichen Redensarten‘ einschließt.

¹⁷² EIKELMANN 2003a weist auf das Terminologie-Problem ausdrücklich hin.

¹⁷³ Vgl. BURGER 2010, pass. (‚Redensart‘ im Sachregister).

¹⁷⁴ TPMA II, S. 35f.; SCHULZE, S. 148.

Sentenz und Sprichwort sind prägnante Redeformen, in denen konsensfähiges Erfahrungs- und Orientierungswissen zum Ausdruck kommt. Der Begriff ‚Redeform‘ bezieht sich auf die spezifische Überlieferungs- und Verwendungsweise beider Gattungen als sprachliche Wiederholungshandlungen, in denen Wissen über allgemein bekannte Regeln und Werte des sozialen Zusammenlebens hergestellt und wiederverwendet wird. In diesem Rahmen tradiert das Sprichwort bevorzugt Erfahrungswissen, das nicht der Beglaubigung durch die Autorität eines Weisen oder eines Autors und Werks bedarf. In seiner typischen Erscheinungsform konstatiert es, was gewöhnlich zu geschehen pflegt und wie der Lauf der Welt ist (vgl. z.B. Iw 172 *gnâde ist bezzet danne reht*; Pz 103,23 *alsus vert diu mennischeit, / hiute freude, morgen leit*). Wie André Jolles gezeigt hat, kann das Sprichwort in epistemischer und kognitiver Hinsicht als literarische Form gelten, „die eine Erfahrung abschließt, ohne daß diese damit aufhört, in der Welt des Gesonderten zu sein.“¹⁷⁵ Im Unterschied dazu greifen Sentenzen stärker in den Bereich des adhortativ auffordernden und mahnenden Orientierungswissens aus, das auf die besondere Legitimation durch eine Autoritäts- und Vorbildfigur angewiesen ist (vgl. z.B. die Sentenz Iw 1: *Swer an rehte güete / wendet sîn gemüete, / dem volget sælde und êre. / des gît gewisse lêre / küneec Artûs der guote*).¹⁷⁶ Beide Kleinformen kennzeichnet dieselbe kommunikative Grundfunktion, nämlich das Aufrufen von Konsens und innerhalb einer Gemeinschaft verbindlichem Wissen. Durch diese konsensstiftende Grundtendenz unterscheiden sich Sentenz wie Sprichwort beispielsweise von Geboten und Vorschriften (vgl. z.B. die nicht aufgenommenen Stellen GTr 6933, Wigam 64) oder von religiösen und

¹⁷⁵ JOLLES 2006, S. 156. Aus welchen Quellen und Traditionen das in Sentenzen und Sprichwörtern sedimentierte Erfahrungswissen stammt und wie es sich zusammensetzt, bedarf von Fall zu Fall konkreter Analysen. Beispielhaft zeigen dies die Untersuchungen von BERGER (1984a, 1984b) zu den hellenistischen Sentenzen und Sprichwörtern im Neuen Testament. Für den Bereich der mittelalterlichen Literaturen läßt sich bei Themen wie sozialem Zusammenleben, Herrscherverhalten oder Bildung ansetzen. Zu diskutieren wäre darüber hinaus das diskursive Profil des ‚empirischen‘ Wissens, das in Sentenz und Sprichwort vermittelt wird; vgl. z.B. MANN 1984/85, der das proverbiale Erfahrungswissen als *practical, prudential, unsystemated wisdom* charakterisiert.

¹⁷⁶ Mit dieser Unterscheidung ist die lange Zeit kontrovers diskutierte Frage berührt, ob das Sprichwort als ‚lehrhaft‘ verstanden werden kann oder nicht. Initial für diese Kontroverse war die Auseinandersetzung von JOLLES 2006 (S. 158: „Der Spruch ist nicht lehrhaft, er hat keinen lehrhaften Charakter, er hat selbst keine lehrhafte Tendenz.“) mit SEILER 1967, S. 2-4. Differenzierungen finden sich bei SCHMARJE 1973, S. 42f., und BAUSINGER 1980, S. 102-104. Klärend ist die neuerliche Diskussion bei NORRICK 1985, S. 41-43, der deutlich macht, daß Lehrhaftigkeit zwar kein textmorphologisches Definitionsmerkmal ist, „but clearly all proverbs should be usable as directly didactic in some context“ (S. 43).

theologischen Lehrsätzen (vgl. z.B. die nicht aufgenommenen Stellen Er 8855 und Lan 7906), denen gehorcht oder geglaubt werden soll.

Nach reinen Textmerkmalen sind Sätze und Sprichwörter apodiktisch formulierte Aussagen, die sich auf einen einzigen Satz und einen einzelnen Gedanken konzentrieren und dabei durch ihre geprägte Form¹⁷⁷ allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Syntaktisch können sie gelegentlich auch die Form von Ausrufen oder rhetorischen Fragen annehmen (vgl. z.B. UTr 1342 *â diese werlt / kan ze gâhen ende gebn*; Er 2527 *wer bejagete noch ie / mit slâfe dehein êre?*). Wie vorhin bereits ausgeführt, besitzen sie im Unterschied zu Redensarten stets Satz- und Textwertigkeit.¹⁷⁸

In den höfischen Romanen fungieren Satz und Sprichwort als Mikrotex te in einem Makrotext. Während Sprachgestalt und Stil des Sprichworts nicht selten durch extreme Textkürze und idiomatische, oft bildhaft-konkrete Formulierungen bestimmt sind (vgl. z.B. Cr 6807 *Selb tet, selb habe*; Wigam 1099,45 *swaz zû nezelen werden sol, / daz sol vruo brennen*), die während seiner Verwendungsgeschichte relativ stabil bleiben,¹⁷⁹ ist die Sprachgestalt der Satzsentenz expliziter, umfangreicher und abstrakter und insgesamt weniger fest, als dies für das Sprichwort gilt. Im Vergleich zum Sprichwort finden sich bei der Satzsentenz ansatzweise argumentative Sprachmuster und der Bildlichkeit des Sprichworts steht die häufige Verwendung abstrakter Begriffe entgegen (vgl. z.B. GTr 1 *Gedächte mans ze*

¹⁷⁷ Das Merkmal der sprachlichen Prägung von Satzsentenz und Sprichwort verlangt besondere Aufmerksamkeit. In der älteren Forschung herrschte die Auffassung vor, daß es sich bei Satzsentenzen und Sprichwörtern um Erfahrungssätze oder Lebensweisheiten „in feststehender Prägung“ (WEISE 1910, S. 4) handelt. Formulierungen wie diese haben zu dem Mißverständnis geführt, man habe an einen invarianten, nur in einer ein für alle Mal festgelegten Fassung tradierten Text zu denken. Das Gegenteil davon ist richtig, zumindest für die mittelalterlichen Verhältnisse: der Wortlaut einer Satzsentenz oder eines Sprichworts ist variabel und kann der jeweiligen Verwendungssituation angepaßt werden. Gerade Sprichwörter gibt es nur als konkreten Text in Gebrauchs-, Vortrags- und Inszenierungsvarianten. Das daraus resultierende Problem der „Festigkeit“ diskutiert eingehend die neuere Phraseologie-Forschung; vgl. zusammenfassend BURGER 2010, S. 15-29; weiterhin BURGER 2000 sowie unter spezifisch parömiologischem Blickwinkel SCHMARJE 1973, S. 72-77. In historischer Perspektive ist das Merkmal der sprachlich materiellen und inhaltlichen ‚Fixiertheit‘ proverbialer Ausdrücke klärungsbedürftig. Darüber hinaus ist eine historisch ausgerichtete Diskussion der Kategorien ‚Gebrauchlichkeit‘ und ‚Bekanntheit‘ nötig, für die sich bei ARORA 1984, RUEF 1995 und HOFMEISTER 1995 ansetzen ließe.

¹⁷⁸ Daß insbesondere das Sprichwort ein syntaktisch-semantisch abgeschlossener Ein-Satz-Text ist, der mit freilich wichtigen Einschränkungen „kontextfrei“ (BURGER 2010, S. 106) verstanden werden kann, ist in der neueren Parömiologie und Phraseologie unbestritten.

¹⁷⁹ Nach wie vor wichtige Beobachtungen bietet JOLLES 2006, S. 164-167.

guote niht, / von dem der werlde guot geschiht, / so wærez allez alse niht, / swaz guotes in der werlde geschiht). Der vorhöfische Stil in Eilharts von Oberg ›Tristrant‹ begünstigt längere Sentenzen, wohingegen in den Sentenzen der ‚klassischen‘ höfischen Versromane eine Länge von vier Versen nur äußerst selten überschritten wird (so z.B. in der Schlußsentenz Pz 827,19).¹⁸⁰ Längere Beispiele berühren sich mit der Kleinform des Sinn-, Denk- oder Mahnspruchs, der im Unterschied zur Sentenz aus mehreren Gedankenschritten aufgebaut sowie an seiner textuellen Rahmung und Sprechperspektive – zum Beispiel der Nennung einer Autorität, dem Hervortreten einer autoritativen Ich-Rolle, Verfahren der ironischen oder parodistischen Inversion einer Aussage – erkennbar ist.¹⁸¹

Sprichwörter treten, wie die im höfischen Roman mehrfach belegten Bezeichnungen *altsprochen wort* und *sprichwort* besagen, mit dem Gestus mündlicher Gängigkeit auf, während bekannte Sentenzen schriftlichen Sammlungen wie derjenigen des antiken Autors Publilius Syrus oder berühmten literarischen Werken wie Ovids ›Metamorphosen‹ entstammen und auch von den mittelalterlichen Romanautoren in großer Zahl geprägt werden. Allerdings erweist sich die Grenze zwischen beiden Kleinformen in nicht wenigen Fällen als fließend, da Sentenzen im Nachhinein anonymisiert und stilistisch umgeformt als Sprichwörter zirkulieren können.

Für die Diskussion von Grenzfällen sei hier auf die Reihe von Fallbeispielen in der Einführung zu Band 2 (S. IXf.) verwiesen. Wie fließend die Grenzen zwischen Sentenzen und Sprichwörtern im Einzelfall verlaufen, zeigen zwei proverbiale Varianten des weit verbreiteten Gedankens, daß in der Kindheit erworbene Eigenschaften nicht mehr verloren gehen. Im lateinischen Mittelalter handelt es sich dabei um einen Mikrotext, der sich allmählich von einem Auctores-Zitat und

¹⁸⁰ Vgl. dazu TOMASEK 2005.

¹⁸¹ Zur Illustration seien ein Autoritätsanspruch und zwei Sagwörter angeführt:

*Gott der herre spricht
 Wer getaufft ist vnd in rechtem glauben statt
 Vnd wer mich vnd sein nechsten lieb hatt
 Vnd hie laydet durch mich vngemach vnd pein
 Der wurdet behalten vnd ewig bey mir sein.*
 (Bollstatter, Vierzeilersammlung I, 1)

„Wol angerent ist halb gefochten,“ sprach ein igel, der hat ein peren erstochen.
 (München, BSB, clm 4408, fol. 150^v)

„Ich ken dich wol kreutel“, sprach der teufel, do prenet er sich an ain nessel.
 (München, BSB, clm 20185, fol. 94^v)

einer autorgebundenen Sentenz zum anonym verfügbaren Sprichwort entwickelt.¹⁸² Ob es unabhängig von gelehrten Traditionen und Wissenskontexten einen hohen Grad an Geläufigkeit erlangt hat, ist jedoch fraglich. Der proverbiale Status des einzelnen Belegs bedarf also von Fall zu Fall sorgfältiger Analyse. Insofern ist es nicht überraschend, daß innerhalb unseres Korpus zwei unterschiedliche Klassifizierungen notwendig waren (Cr 1514 und JT 3308,2). Es ist ein Kernanliegen unseres Handbuches, solchen Grenzfällen gerecht zu werden.

Die dargelegten Zusammenhänge zeigen, daß die hinsichtlich der Konsenserzeugung gleichgerichteten Gattungen der Sentenz und des Sprichworts von benachbarten Textsorten wie Gebot und Lehrsatz durch funktionale Kriterien abgrenzbar sind und sich zudem Merkmale finden lassen, die in Kombination geeignet sind, Sentenzen und Sprichwörter voneinander zu unterscheiden. Auf der Grundlage der entwickelten Merkmalskompendien lassen sich die folgenden Definitionen¹⁸³ formulieren:

Sprichwörter sind anonym tradierte Sprüche, die als semantisch und syntaktisch selbständige Ein-Satz-Texte auf das menschliche Leben bezogenes Erfahrungswissen pointiert in apodiktisch-behauptendem Redegestus mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit aussagen.

Sentenzen sind autor- und textgebundene Sprüche, die als semantisch und syntaktisch selbständige Ein-Satz-Texte im schriftliterarischen Kontext auf das menschliche Leben bezogenes Erfahrungs- und Orientierungswissen in stilistisch elaborierter Formulierung mit dem Anspruch allgemeiner Gültigkeit aussagen.

Berücksichtigt sind im Rahmen unseres Handbuchs dabei immer auch Formvarianten (Schreibvarianten, morphologische oder grammatische Varianten, dialektale und regionale Umsetzungen) sowie lexikalische Varianten (Ersetzungen einzelner oder mehrerer lexikalischer Komponenten), wie sich in den für die untersuchten Werke erarbeiteten Tabellen anhand der Rubrik ‚Vergleichsmaterial‘ nachvollziehen läßt. Gute Beispiele dafür sind: Er 980; 9362; Iw 2783; 2960; 6513; Lan 1288; 3515; 8582; Wigl 101; 1618; 2295; 2841; 3037; Cr 1486; 1514; 2153; 6144; 9855; Da 1380.

¹⁸² Das Proverbium ›Das Gefäß schmeckt/riecht nach seinem ersten Inhalt.‹ geht zurück auf Horaz (Epistulae, 1, 2, 64-70); vgl. TPMA IV, S. 271-274, und das Vergleichsmaterial zu Cr 1514 und JT 3308,2.

¹⁸³ Vgl. für alle weitergehenden Überlegungen REUVEKAMP 2007, S. 7-19.

Anspielungen auf Sätze und Sprichwörter

Die Gattungsdefinitionen von Satz und Sprichwort werden in unserem Handbuch grundlegend durch die Unterscheidung zwischen der Nennform einer Satz oder eines Sprichworts einerseits und Anspielungen andererseits erweitert. Entscheidend dafür ist die immer wieder bestätigte Einsicht, daß in bestimmten Kontexten der interaktionelle Verständigungsmodus einen gelockerten Rückgriff auf den Wortlaut einer Satz oder eines Sprichworts erlaubt und im Sinne der kommunikativen Intention sogar verlangt. In solchen Fällen genügen bereits ihr gedanklicher Gehalt und einzelne signifikante Textmerkmale (Signalwörter), um die vorausgesetzte Tradition der Satz und des Sprichworts sowie das dahinterstehende kollektive Erfahrungswissen in einem aktuellen Redekontext aufzurufen (vgl. zum Begriff der ‚Anspielung‘ die detaillierten Hinweise der Einführung in Band 2, S. Xf.). Die aus diesem Verständnis entwickelten Kriterien der Identifizierung, Klassifizierung und pragmatisch-funktionalen Betrachtung kontextuell integrierter Sätze und Sprichwörtern werden im Folgenden noch einmal kurz erläutert und resümiert.

Fazit: Kriterien für die Identifizierung von Sätzen und Sprichwörtern

Das Problem der Identifizierung und Klassifizierung historisch älterer Sätze und Sprichwörter wäre einläßlicher zu diskutieren, als es hier möglich ist. Doch stehen für die Lösung zweifellos vernünftige heuristische Verfahren zur Verfügung. So wird man zunächst nach Kontexten suchen, in denen ein Ausdruck z.B. als *proverbium* oder als *sprichwort* bezeichnet wird und von dort aus die Phänomene erschließen. Weitere Suchwege ergeben sich, wenn man innerhalb der Text- und Diskurstraditionen einer Sprache und Literatur vorsichtig aus neuzeitlich oder modern sicher belegten Sätzen und Sprichwörtern ältere Äquivalente erschließt, oder wenn man komparatistisch verfährt, indem man von einem in einer der beteiligten Sprachen eindeutig erschlossenen Sprichwort ausgeht und prüft, ob sich ein Äquivalent in einer anderen Sprache findet. Entscheidend sind immer überlegte Suchstrategien, die sich insbesondere die Tatsache zunutze machen, daß proverbiale Redeformen oft explizit hervorgehoben (z.B. formelhafte Einleitungen, Beglaubigungen, Terminologie, Notzeichen in Handschriften und Drucken) oder spezifisch kontextualisiert und vergesellschaftet sind (z.B. Proverbien-Reihen, Gruppen sinnverwandter Sätze und Sprichwörter in Einzelwerken und Sammlungen, Sprichwort-Kommentare).